145.

P. D. W. Harnisch.

Besteht noch eine urkundlich
begründete evangelische
Kirche?

Sächsische
33 | 8°
4850
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

Besteht noch eine urkundlich begründete evangelische Kirche?

Zwei Schreiben;

das eine

an den Herrn Prediger Wislicenus,

und das andere

an den Herrn Pastor Uhlich

von

P. D. W. Harnisch.

Theologische Landesbibliothek Dresden

Magdeburg, 1845.

In Commission in der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Harnisch, Wilhelm]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1959 IV e 1547

Druck:
Pansa'sche Buchdruckerei. [G. Hubbe.]

I.

Schreiben an den Herrn Prediger Wislicenus

in Halle.

Mein hochgeehrter Herr Prediger!

Da Ihr Vortrag in der vorjährigen Pfingstwoche in der Versammlung der protestantischen Freunde in Cöthen Ihnen öffentlich und im Stillen viele Anklagen zugezogen hat, und selbst ein Theil der protestantischen Freunde der Meinung ist, Sie wären zu weit gegangen, so hoffe ich, wird es Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich, der ich einer Ihrer entschiedensten Gegner bin, Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die Schrift ausspreche, welche soeben unter dem Titel: „Ob Schrift? Ob Geist? Verantwortung gegen meine Ankläger von Gustav Adolph Wislicenus, Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle. Leipzig 1845. Druck und Verlag von Otto Wigand" mit dem Motto: „Wir können nicht wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit, 2. Cor. 13, 8." erschienen ist. Zu Ihren entschiedenen Gegnern gehöre ich; denn ich glaube, wie ich Ihnen im Voraus auf Ihre Aeußerung auf S. 54. und 55. Ihrer Schrift bekenne, nicht allein an die Kleinigkeiten in der großen Wunderwelt Gottes, die Sie dort erwähnen, als an den Stillstand der Sonne oder der Erde zu Gibeon, an den Engel sehenden und sprechenden Esel u. s. w., sondern ich glaube, daß wenn Gott heute spricht und will, alle Welten stillstehen, alle Thiere reden müssen; denn in meiner Bibel steht es, Ps. 33, 9: „So Er spricht, so geschiehts, so Er gebeut,

so steht es da." Und halte ich das für keine dichterische oder chinesisch großsprecherische Redensart. Ich erschrecke vor nichts, was die Schrift meinem Glauben zumuthet, obgleich ich mich meines Glaubens nicht rühmen kann, sondern noch immer mit dem Vater eines kranken Knaben (Marc. 9, 24.) zu Christus sagen muß: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!" — — Im Vertrauen auf diesen Herrn wage ich es, mich auf die Seite der entschiedenen Gläubigen zu stellen, und theile mit Ihnen den Abscheu vor den vornehmen, philosophischen und poetischen Redensarten aller Halbgläubigen, welche taschenspielerisch die Worte der Schrift gebrauchen, wenngleich es mir scheint, daß Sie doch zu wenig gerecht gegen diese sind. Denn wie wir Beide etwa von Rechtswegen unsere Stellung auf den entgegengesetzten Flügeln haben, so müssen wir auch die mittlere Stellung als eine rechtliche anerkennen, und nicht voraussetzen, daß die Flauen alle in der Mitte wären, sondern daß sie auch auf den Flügeln stehen können. — Dieß nur nebenbei gesagt; so stelle ich mich zu den Altgläubigen, denen das: „Es stehet in der Schrift geschrieben", wichtiger ist, als alle menschliche Weisheit.

Indem ich mich so gegen Sie stelle, der Sie die heilige Schrift nicht mehr als die letzte Entscheiderin in Glaubenssachen anerkennen, also die Grundlage unserer ganzen evangelischen Kirche zerstören, die für Knechte erklären, für Juden in einer verbesserten Gestalt (S. 38.), welche noch die heilige Schrift als Entscheiderin oder Norm in Glaubenssachen gelten lassen, und offen die „Abweichung" Ihres Glaubens von der heiligen Schrift (S. 36.) zugestehen, obgleich Sie solche nicht mit dem bekannten Namen „Abfall" bezeichnet wissen wollen, — so sage ich Ihnen doch von Herzen Dank für Ihre offene männliche Erklärung. Wir sind uns persönlich, von Angesicht, soviel ich weiß, unbekannt; wenn Sie mich ansähen, so würden Sie es in meinen Augen lesen, daß ich mich freue mit Zittern, und daß das, was ich Ihnen schreibe, aus dem Herzen kommt. Durch Heuchelei und Verdeckung wird jedes Uebel ärger; „offen, frisch, frei und fröhlich", darin kommen wir zusammen.

Ich schätze Ihre Offenheit um so mehr, da Sie werden dafür leiden müssen, wie ich hoffe, weniger von Ihren Gegnern, mehr von vielen Freunden, sowie von allen denen, die sich nach Laodicea hinhalten, die weder kalt noch warm, sondern lau sind (Off. Joh. 3, 14 — 16.) Ihre Offenheit ist mir um so werther, da Sie sich nicht übereilt, sondern viele Angriffe ruhig ausgehalten und erst nach Monaten Ihr Schweigen auf eine entschiedene Weise gebrochen haben. Ihr Schlußwort ist ein Wort, was ich von ganzer Seele unterschreibe:

„Meine Sache ist keine Privatsache, sondern eine Lebensfrage der Kirche."

Und weil ich Ihnen darin beistimme, so würde ich es für einen Verrath halten, wenn ich in dieser heiligen Sache nicht ebenso offen und wahr wäre, als Sie; und um dessentwillen erlauben Sie mir, daß ich auf etwas Früheres zurücksehe. Sie erinnern sich gewiß, daß der Guericke'sche Bericht in der 46sten Nummer der Evangelischen Kirchenzeitung 1844 über Ihren Pfingstvortrag in Cöthen von einem Mitgliede der Berliner Prediger-Conferenz, dem Herrn Pastor Besser, in derselben vorgetragen wurde, daß der Herr Superint. Büchsel darauf antrug, daß die ganze Conferenz sollte gegen Sie und die protestantischen Freunde überhaupt, die Ihre Verwerfung der Schrift als Entscheiderin des christlichen Glaubens duldeten, eine Erklärung erlassen. Vielleicht erinnern Sie sich auch, daß ich (von Schmerz tief ergriffen) es wagte, in der Sache zu reden, und zwar gegen jene Erklärung, und daß mein Vorschlag, den Entschluß zu fassen, nach solchen Vorgängen in Cöthen, eifriger zu beten und zu wirken, als bisher, angenommen ward. — Was ich da geredet habe, dazu bekenne ich mich noch heute, und sind auch jene Worte, ungeachtet sie der Herr Pastor König ganz falsch aufgefaßt und erörtert hat, von Seiten mehrerer protestantischen Freunde richtig gewürdigt worden. Ich würde auf sie in diesem Schreiben nicht zurückkommen, wenn sich nicht daraus meine Freude mit Zittern (Ps. 2, 11.) erklärte. Wohl war ich mit den Grundsätzen der protestantischen Freunde bekannt; ich hatte sie aus rechter Quelle, aus dem

Munde des Herrn Pfarrer Uhlich in Pömmelte. Ich hatte von ihm Manches wohl vernommen, was mir durch Mark und Bein ging; aber dagegen auch bemerkt, daß man bei aller Entschiedenheit doch wolle gemäßigt sein, namentlich daß man nicht Lust hatte, auf Strauß, Bruno Bauer u. s. w. einzugehen. So sah ich in den Versammlungen der protestantischen Freunde in Cöthen u. s. w. nur die Nachschwenkungen des gemeinen Vernunftglaubens (*rationalismus vulgaris*) in den höhern Gewerbständen, und da selbst sich in Cöthen, nach des Herrn Prof. Guericke's Bericht über die Pfingstversammlung, gegen Sie eine kleine Opposition gebildet, so hatte ich die Hoffnung, oder die Furcht, wie ich es auch nennen kann, es würden sich Ihre gethanen Aeußerungen wie die Fühlhörner der Schnecke, wenn sie einen rauhen Gegenstand treffen, oder wie die Knospen, wenn noch Nachtfröste kommen, wieder zurückziehen. Darum, und nicht aus etwaigem Vermittlungseifer in einer Sache, in der wenig zu vermitteln ist, rieth ich in Berlin zum Wachen, Beten, und eifrigem Wirken, indem ich hoffte, so würden sich die wilden Gewässer verlaufen, und in dem Maße, daß der Weizen wüchse, müsse das Unkraut (verzeihen Sie den Ausdruck — er soll nichts Persönliches, sondern nur den Unglauben bezeichnen) zurückbleiben. In diesem Sinne habe ich späterhin, namentlich in Gnadau, geredet und gehandelt, soweit es eine mehrmonatliche Kränklichkeit zuließ. Ich glaubte auch, wie Sie jetzt noch glauben (S. 62.), daß das Kirchenregiment sich wohl in Verlegenheit befände, indem es die Sache nicht so behandeln könne, als wenn die Kirche in ihrer alten Weise ganz unverrückt bestände; besonders darum nicht, weil es in sich selbst nicht bündig, gläubig und fest sei. So trug ich einen großen Schmerz in meinem Innern. Ich sah das Elend des Unglaubens, die Schwäche des Glaubens, und die Schaukelung des Halbglaubens, wie sie ja erst neulich so grell in Magdeburg hervorgetreten sind.

Jetzt scheint mir die Hülfe mit einem Mal viel näher zu sein, als ich es noch vor Kurzem glaubte. Sie öffnen mir in Ihrer Schrift diese Aussicht. Sie bemänteln und halben und dritteln nicht; Sie sprechen entschieden den Unglauben aus. Sie glauben

nicht an die Bibel, als ein göttliches Buch; sie ist Ihnen wohl ein herrliches Buch, aber doch nur ein Buch wie andere Bücher; Sie können nicht anders, denn es stehen unstreitig, nach Ihrer Meinung, Mährchen oder Fabeln und Dichtungen darin (S. 13.), z. B. Gott habe die Welt in 6 Tagen geschaffen und am 7ten geruhet, ein Weib aus einer Rippe geschaffen, ein Paradies angelegt, eine Schlange habe darin die Frau verleitet, später hätten die Söhne Gottes auf die Töchter der Menschen gesehen u. s. w., — genug viele Geschichten des A. und N. Testaments, namentlich die wunderbaren Erzählungen, seien weiter nichts, als Einbildungen (S. 17.) „Wir sind von diesen Dingen eben so gewiß, daß sie nicht geschehen sind, als von den Wundern, die in den Schriften der alten Griechen und Römer, im Koran, in den apokryphischen Evangelien u. s. w. erzählt werden;" so sagen Sie. Die Bibel ist also nach Ihnen ein Fabelbuch, eine Mährchensammlung. Ja, die Sittenlehre in diesem Buche hat viel Bedenkliches. „Die neutestamentliche Sittlichkeit steht zwar sehr hoch über der alttestamentlichen, aber dennoch können wir auch in ihr nicht überall die höchste Entwickelung und den reinen Ausdruck des heiligen Geistes finden," (S. 18.) Selbst finden Sie diesen reinen Ausdruck des heiligen Geistes nicht in der Bergpredigt; also hat auch Christus nicht denselben gehabt, sondern eine Moral verkündigt, welche jetzt nicht mehr gelten kann. „So haftet noch manchen die Sittlichkeit betreffenden Ansprüchen ein Fordern äußerlichen Lohnes an, während wir dagegen meinen, daß das Gute seinen höchsten Lohn schon unmittelbar in sich selbst habe" (S. 18.)

Sie erklären also (ich zittere vor dieser Kühnheit), daß die Geschichten der Bibel, selbst die Geschichten aus dem Leben Jesu, an welche die ganze christliche Kirche 18 Jahrhunderte geglaubt, woran sich Tausende von Millionen für's irdische Leben gestärkt, wodurch sie sich zum Himmel vorbereitet haben, nichts weiter als Fabeln seien. Das apostolische Glaubensbekenntniß und alle übrigen christlichen Glaubensbekenntnisse stürzen damit in Trümmern zusammen; alle die Dome, welche wir haben, sind auf Fabeln gebauet. Ja

Sie gehen weiter (ich bebe vor Entsetzen) — selbst die Sittenlehre der Schrift, auch die des Neuen Testaments, ja die von Christus selbst vorgetragene, die bisher, so weit ich weiß, jeder Rationalist unangetastet gelassen hat, selbst diese genügt nicht mehr für unser Zeitalter. Das, was die ganze gebildete Welt fast zwei Jahrtausende als ein Lebensfauerteig durchsäuert und sie eben zur gebildeten Welt gemacht hat, das erscheint als ein pharisäischer Sauerteig zum Tode.

Sie sprechen es unumwunden (S. 19.) aus: „Wenn wir so Vieles, was die Bibel enthält, nicht für wirklich geschehen nehmen, da sie es doch so erzählt [also die Unwahrheit sagt] *), so stellen wir uns mit unserm Urtheile doch offenbar über sie. Sie ist uns also nicht Autorität, denn wir müßten dann unser Urtheil dem ihrigen unterwerfen; sie ist uns nicht absolutes Gotteswort, denn sonst müßten wir unsere Menschengedanken allen ihren Gedanken gegenüber für nichts erklären; sie ist uns nicht alleinige Glaubensnorm, denn sonst müßten wir unsern Glauben in allen Dingen nach dem ihrigen richten.“ — — „Wir haben (S. 20.) eine andere höchste Autorität. Sie ist der in uns selbst lebendige Geist.“ —

Für diese offene Sprache muß jeder Gläubige Ihnen danken; denn sie bringt das Gewölk, was längst dem Glaubensfelde die Sonne nahm, zum Platzen. Es wird regnen, der Gnadenbogen sichtbar werden und den Sonnenschein verkündigen.

Es ist lobenswerth, daß Sie die Halbheit und Flauheit, wo sie sich findet, entschieden bekämpfen, und wird durch diese Entschiedenheit die Wahrheit des Evangeliums gewiß mehr gewinnen, als durch das Hinüber- und Herüberziehen.

Ich stimme Ihnen ganz darin bei, daß bei der Anerkennung der heiligen Schrift als Richterin und Schlichterin des Glaubens nur ein entweder — oder, nur ein unumwundenes Ja oder

---

*) Meine Zusätze zu Ihren Textesworten bezeichne ich mit eckigen Klammern, um Mißverständnissen möglichst zu begegnen.

Nein stattfindet; wobei freilich noch immer eine Erklärungsverschiedenheit auf dem Boden des Glaubens ihr Recht behält, und wobei die Gewinne der gläubigen Schriftforschungen in neuerer Zeit nicht sollen verworfen werden. Alle Vermittelungen auf dem Gebiete der Anerkennung oder Nichtanerkennung der heiligen Schrift als Glaubensbestimmerin sind Schleichwege. Der Buchstabe ist mit Recht der Körper des Geistes; darum wer den Geist der Schrift zur Glaubensbestimmerin macht, muß auch den Körper dieses Geistes, d. h. das Fleisch und das Blut dieses Geistes, nicht aber, möchte ich sagen, die zeitgemäße Tracht des Körpers, mitnehmen. Die Ausdrücke: „richtig ausgelegte Bibel" — „die klaren Aussprüche der Schrift" — „die klaren Aussprüche Jesu" — statt Bibel, verwerfen wir Gläubigen mit Ihnen, insofern sie mehr sein wollen, als bloße Wegweiser. Ihre Auseinandersetzung von Seite 20 bis 26. hat darin, mit einer Ausnahme, ganz meinen Beifall. Ich unterschreibe es wörtlich, wenn Sie S. 21. sagen: „Hinter dieser Rede, daß der Geist der Schrift, aber nicht ihr Buchstabe, Glaubensnorm sei, verbirgt sich eine Willkühr in Behandlung der Schrift, und ein Mangel an Muth, der Sache ins Angesicht zu schauen. Unter dem Schilde dieses Satzes kann man sich aus der Schrift auslesen, was man will, und fallen lassen, was einem nicht zusagt, und das, was man gern anders hätte, in eine andere Form gießen, sich seine eigene Bibel zurecht machen, — und bei alledem doch sagen, man hielte sich an die Schrift, und sich selbst einbilden, man hätte sie noch als einen festen Grund unter den Füßen. Diesen Grund unter sich hat aber in Wahrheit und Wirklichkeit nur, wer sich ihr unbedingt unterwirft und an ihrem Worte nicht mäkelt."

Unbegreiflich ist es aber, was auch Herr Prof. Guericke als merkwürdig in seiner Schrift: „Ob Schrift? Ob Geist? Ein Comitat für die „Dachpredigt" des Herrn Pfarrer Wislicenus zu Halle. Von *D.* Heinr. Ernst Ferd. Guericke. Halle 1845. Mühlmann, S. 6." bezeichnet, daß Sie S. 24., nachdem Sie die Rationalisten oder Denkgläubigen, welche die sogenannte [von ihnen] richtig verstandene Schrift für die Norm ihres Glaubens

ausgeben, angewiesen haben, zum „unbedingten Glauben" überzugehen, weil sie nicht zweien Herren dienen könnten, mit einem Male den unbedingt Gläubigen vorwerfen, sie hätten die heilige Schrift nicht verstanden, eine Kirchenlehre gebildet, welche nicht damit übereinstimme, Sie hätten namentlich die Bibel als ein Buch behandelt [was doch wohl von den Bildnern der Kirchenlehre nicht geschehen ist], wo gelegentliche Anschauungen, Verknüpfungen und poetische Vorstellungen für Lehren genommen. Sie haben hierbei nicht daran gedacht, daß die Bildner der Kirchenlehre eben darum, weil die heilige Schrift kein Lehrbuch, sondern eine Bibliothek ist, bemüht gewesen sind, den Grundstock der heiligen Schrift, von seinen Zweigen, Blüthen und Blättern entblößt, in besonderen Bekenntnißschriften darzustellen.

Doch kann mich diese mangelhafte Stelle in Ihrer Schrift nicht stören, weil sie eine Nebensache betrifft, und ich gehe ruhig weiter zu dem, was Sie und mit Ihnen viele protestantischen Freunde als „letzte Glaubens- und Lebensnorm", (S. 67.) statt der Bibel, als „eines Buches vergangener Zeiten" erkennen. Es ist dieß der Geist gegenwärtiger Zeit, oder wie Sie sagen: „der lebendige gegenwärtige heilige Geist", der nicht auf eine Zeit und auf gewisse Menschen und Schriften beschränkt, sondern eine fortgehende Offenbarung der Wahrheit und des rechten Lebens ist, den Sie und Ihre Freunde (und wir auch) haben, „der alle Dinge richtet und das Ansehen einzelner Menschen nicht achtet", und der Sie da, wo die heilige Schrift mit ihm nicht mehr übereinstimmt, berechtigt, sich gegen die heilige Schrift zu erklären. — Sie unterscheiden also die Stimme des heiligen Geistes in der Gegenwart von seinen Aeußerungen in der Schrift, bringen heilige Schrift und heiligen Geist in einen Gegensatz, während wir diesen Gegensatz nicht anerkennen. Daß wir auch an den heiligen Geist glauben und seine Thätigkeit nicht leugnen, wissen Sie, und zeugt dafür Luther's Katechismus, worin es heißt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen" u. s. w.

Unser Bibelglaube schließt alle Thätigkeit des heiligen Geistes ein. Wir haben in der Schrift den festen Schatz der Wahrheit, in dem heil. Geiste, der schwer bei Menschen bleibt, sondern alle Tage frisch aus Gott ausgeht, den beweglichen, stets zeitgemäß sich gestaltenden Führer zu diesem Schatz. Sie aber verstehen unter dem heiligen Geist die Zeitvernunft, als eine Summa der besten Vernunften der Zeit, also eine Majoritätsvernunft der Deputirten der Menschheit in der Zeit, und diese Majoritätsvernunft, also nicht gerade Ihre oder Uhlich's Vernunft, wie man Ihnen vorgeworfen hat, sondern nur Ihre oder Uhlich's Vernunft insofern, als sie von der Majorität derer getragen wird, welche ein Recht haben, Vernunften zu deputiren, um so eine Vernunftkammer zu Stande zu bringen, welche sich als Norm der Wahrheit und des rechten Lebens, also auch des Glaubens, darstellt. Darum kann denn auch in den einzelnen Deputirten eine große Verschiedenheit, wie zwischen Ihnen und Herrn P. Uhlich, stattfinden. Jeder muß sich nur der Majorität unterwerfen. Aber ich frage Sie: Welche sind die Wähler der Deputirten, und welche sind wählbar, und wie würde es werden, wenn die Deputirten in der Kammer ganz auseinander gingen in Stimmengleichheit, da der König, d. i. die Schrift, keine Entscheidung mehr hat?

Doch ich will erst zusammenstellen, was Sie von dem so wichtigen Geiste aussagen, der künftig in der Kirche Alles bestimmen soll. Sie sagen von ihm (S. 30): „Er ist ein allgemeiner Geist. Er hat viele Wohnungen in vieler Menschen Herzen, und alle zusammen sind sein heiliger Tempel. Er hat nicht einen Streiter nur, oder zwei oder Etliche, sondern ein großes Heer, und ihr werdet es nicht übermögen. Er sucht die Wahrheit frei, und findet sie mit Freuden, und redet sie muthig, denn er weiß, daß sie selig macht. Und die Liebe brennt in seinem [des Geistes] Herzen und Kraft pocht in seinen Adern, die Menschen zu Menschen zu machen in Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit." S. 29.: „In diesem Geiste kommt die Liebe eher als der Glaube überhaupt, und in diesem ist der Glaube nach seiner eigentlichen Macht, abgesehen noch von seiner besonderen Entfaltung, schon in

der Liebe mit begriffen. Dieser Geist glaubt vor Allem an die Liebe, daß sie des Weltalls und der Menschen Leben sei." S. 32. und 33.: „Der Geist hat, seitdem [daß die schmalkaldischen Artikel verfaßt sind] so große Thaten gethan, daß er sich kräftiglich als einen Sohn Gottes erwiesen hat und — die verstockten Herzen können nicht hindern, daß er leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang. — — Dieser Geist ist der heilige Geist, freilich nicht nach kirchlicher Satzung eine besondere Person in der Gottheit, aber vielmehr das göttliche Leben in der Menschheit. Es ist der Geist, der von Anbeginn, wo es geschehen ist, die Menschen inbrünstig gemacht hat, die Wahrheit zu erkennen, und ihnen die Herzen aufgethan hat, sich als Brüder zu finden, — es ist der Geist, der die Menschen begeistert hat von Anbeginn, lieber im Lichte, als im Dämmerschein oder in der Finsterniß zu leben, sich selbst zu verleugnen mit ihren hergebrachten Vorurtheilen, und ihrem Herzen, und ihrem Haß, und ihrer Selbstsucht, und sich dem allgemeinen Leben, der Wahrheit und der Menschheit hinzugeben. Er ist ein heiliger Lebenszug, der durch die Menschheit geht — — der alles Gute hervorbringt, der die großen Denker beseelt und aus dem Auge des Kindes leuchtet, wenn eine neue Erkenntniß ihm aufgeht, der Christum an das Kreuz getrieben und alle Märtyrer für Wahrheit und Gerechtigkeit gestärkt hat, und der auch das Vater- und Mutterherz in den Kindern leben lehrt. Dieser Geist spricht: wie auch die Wahrheit laute, ich [wohl der Mensch, der von ihm getrieben wird?] will sie erkennen, und weiß im Voraus gewiß, daß sie mich nur zum rechten Leben und zur wahren Seligkeit führen kann, ich hab's bisher noch immer erfahren; und wenn ich mich absondere von Welt und Menschen in Selbstsucht, so löst sich das Glied von seinem eigenen Leibe, und verbunden durch die Liebe, habe ich das rechte Leben mit den Anderen." — —

Sie sagen weiter, dieser Geist sei wohl in einzelnen Zeiten und in einzelnen Menschen besonders mächtig aufgeflammt, sei aber nirgends neu und plötzlich gekommen, habe sich nie erschöpft, niemals sein Werk beschlossen, keine Schriften für ewige Zeiten hervorgebracht, sondern triebe immer neue höhere Gestalten, erkenne

sich und die Welt immer klarer, sei in einer ewigen Weiterentwickelung. Autorität oder Bestimmerin für uns sei er nicht in einer vergangenen, sondern in unserer Zeit, er sei der gute Zeitgeist, und nicht der schlechte. — — Sie fahren fort S. 34.: „Der Geist der Zeit will Wahrheit in allen Dingen, jagt ihr unermüdlich nach und predigt sie von den Dächern. Er will Gerechtigkeit im Leben, und nicht bloß Liebe im Munde. Er will nicht bloß hie und da ein Almosen hinwerfen, und etwa um der Seelenseligkeit willen hie und da eine milde Stiftung gründen, er sucht nach gründlicher Abhülfe des Elends und hat noch niemals so ernstlich darauf gedacht, die Menschen wirklich zu einem Brudervolke zu machen [als jetzt].“ — Sie sagen weiter: „Dem guten Zeitgeiste gehört auch die Wissenschaft an, diese gewaltige Macht der neuen Zeit, nämlich die wirkliche, ernstgemeinte, freie Wissenschaft, die sich nicht beugt unter die Phantasie und sich nicht vom eigenen willigen Herzen gebrauchen läßt, Ja zu sagen zu dem, was ihm beliebt, die vielmehr die Dinge in ihrer Wahrheit erkennt, den falschen Dunst zerstreut und das Herz erst läutert und stärkt.“

Dieß Alles sagen Sie von dem Geiste, welcher jetzt, statt der Bibel, soll Gesetzgeber in der protestantischen Kirche sein. Ich habe dabei alles Polemische gegen die Gläubigen weggelassen, denn es ist in der Ordnung, daß Sie gegen solche polemisiren. Ich will nur den Geist betrachten, der jetzt, statt des Pabstes bei den Katholiken, statt der Bibel bei den Protestanten, das kirchliche und bürgerliche Leben regieren soll. Sie werden mir auf's Wort glauben, daß ich das päbstliche Regiment für sehr bedenklich halte, da ich ein evangelischer Christ, ein Protestant bin. Ich gestehe Ihnen zu, daß ich gar nicht verkenne, welche Mißbräuche mit der Bibel, als kirchlicher höchster Glaubensinstanz, gemacht sind, und wie schwierig es sei, Symbole abzufassen und zu bestimmen, wie eng und wie weit sie seien, und auf wie lange sie Gültigkeit haben sollen, und wie sie in der Zeit fortzubilden sind. Ich stimme Ihnen ganz bei, daß, wie der einzelne Mensch, so auch der Gesammtmensch in dem Hause, in dem Staate, wie in der Kirche, eine Entwickelung nothwendig bedarf. Offen sage ich Ihnen, mit beiden Händen

würde ich das ergreifen, was alle Christen vereinen könnte; aber wenn ich mir so den Geist ansehe, wie Sie ihn darstellen, oder wie er lebt in den protestantischen Freunden, so bemerke ich ebenso wenig eine Einheit darin, als sie bei den Gläubigen stattfindet. Sie bekennen dieß selbst (S. 20 ff.), und es wird sich bald herausstellen, daß eine Menge protestantischer Freunde Vieles gegen Ihre Sätze einzuwenden hat. Ja Sie weichen (wie Herrn P. Uhlich's Bekenntnisse hinlänglich darthun), bedeutend von diesem ersten Führer der protestantischen Freunde ab; und so hat denn der Herr Prof. Guericke nicht so ganz Unrecht, wenn er auch von Wisliceni schem Geiste redet. — Daß Sie, daß Herr P. Uhlich und daß andere protestantische Freunde das Gute von ganzer Seele wollen und suchen, daß Sie der Wahrheit nachzujagen sich bemühen, davon bin ich vollkommen überzeugt; es würde ungerecht sein, wenn ich Ihnen die Marodeure vorwerfen wollte, die dem Heere der protestantischen Freunde sich anschließen, denn wir haben dergleichen ebenfalls in unserm Nachtrab. Ja gewiß wird sich jeder wahrhaft Gläubige darüber freuen, daß die protestantischen Freunde in den Rationalismus (denn für Rationalisten muß ich alle protestantischen Freunde erklären) haben einiges Leben gebracht, daß solche bemühet sind, von der todten Negation zur lebendigen Position überzugehen, daß sie Werke der Liebe anfangen, und so die leere Fläche des Unglaubens bebauen wollen; wenngleich ich auf meinem Standpunkte weniger Korn als Stroh erwarte, und die Art, wie Manche der protestantischen Freunde das Grabscheit anfassen und den Pflug einsetzen, nicht billigen kann.

Aber was nun den neuen Pabst oder die neue Bibel der protestantischen Freunde anbetrifft, den guten Geist der Zeit, so frage ich Sie: können wir Gläubigen nicht von dem heiligen Geiste unserer Kirche, der uns in alle Wahrheit leitet, uns zu Christus führt und sein Wort verdolmetschet, alles dasselbe Gute aussagen, was Sie von dem Geiste sagen, der nicht der kirchliche heilige Geist ist? Und können wir von dem kirchlichen heiligen Geiste, von diesem Tröster, nicht viel mehr Gutes aussagen? Ja, würde selbst der Communist, wenn er den Geist des Com-

munismus schildert, nicht dieselben Worte gebrauchen, die Sie gebrauchen? Jeder, der seinen Geist als einen guten Geist und einen guten Sinn darstellt, gebraucht dieselben oder ähnliche Worte. Ja wir Gläubigen können auch getrost Ihre Worte S. 29. unterschreiben: „In diesem Geiste kommt die Liebe eher, als der Glaube überhaupt", weil der heilige Geist zu dem Sohne führt, der uns geliebt und sein Leben für uns gelassen hat; und dieser uns bringt zu dem Vater, der also die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gesandt hat, weil der heilige Geist uns so mit der Liebe durchdringt, daß wenn einst der Glaube in's Schauen übergeht, doch die Liebe immer und ewig bleibt. Wenn unsere Kirche lehrt, daß alle Liebesbeweise todt seien ohne den Glauben, und also den Glauben für die Liebesäußerungen fordert, so schließt sie damit die längst inwohnende Liebe nicht aus, sondern will nur den Quellgrund der ausströmenden Liebe angeben. Nur wenn Sie den Geist für den Sohn Gottes erklären, ihn aus der Gottheit herausreißen und ihn in das trotzige und verzagte Herz des Menschen einsetzen, ihm also die Heiligkeit nehmen und gemein machen, da stehen wir gegeneinander. Ich glaube, daß Sie es selbst werden zurücknehmen, daß der von Ihnen geschilderte Geist jeden großen Denker beseelt; denn sonst möchte er auch in Räuberhauptleuten gefunden werden, die in der Regel ausgezeichnete Denker sind. Auch thun Sie wohl den Schulkindern zu viel Ehre an, wenn Sie erwähnen, daß das leuchtende Auge bei der Entdeckung neuer Erkenntnisse eine Aeußerung dieses Geistes sei. Ich weiß es aus etzlichen Erfahrungen, daß dieser Geist oft der des Ehrgeizes ist. Unklar ist es mir, wie Sie von Ihrem Standpunkte aus sagen können, „daß der von Ihnen bezeichnete Geist hätte Christum an's Kreuz getrieben, und daß derselbe auch das Vater- und Mutterherz in den Kindern leben lehrt." Daß der Geist, den Sie dem Pabste und der Bibel zur Seite setzen, keine Schriften für ewige Zeiten hervorbringen kann, ist allerdings richtig, weil er Menschengeist ist, der Geist von gestern her, er ist so ohnmächtig, wie der Mensch, der wohl Stühle und Bänke machen, Häuser und Theater bauen, aber keine Welt schaffen kann.

Daß aber der Geist Gottes, der die Welt erschaffen, auch könne eine Geisterwelt, eine Gedankenwelt verkörpern, und so eine Bibel entstehen lassen, das ist doch wohl nicht so etwas Sonderbares. — Auffallend ist es mir, daß Sie den Geist der protestantischen Freunde, im Gegensatz gegen den heiligen Geist der Kirche, bezeichnen als Geist der Liebe und der Wissenschaft, da doch die Liebeswerke der Kirche so unendlich groß sind und die christliche Kirche die Künste und Wissenschaften gefördert, das ganze europäische Leben in Künsten und Wissenschaften hervorgerufen hat.

Doch das sind alles Kleinigkeiten. Die Hauptsache bleibt die, wie Sie Ihren (der protestantischen Freunde) Geist fixiren, von allen bösen und schwankenden Geistern unterscheiden und woran Sie seinen Willen in jeder Zeit erkennen wollen, da er immer in den Zeiten wechselt und seinen Grund nicht in Gott, sondern in den Menschengeistern hat. Hier ist ein schwankender Boden, ein Nebel ruhet darauf. Wir aber sagen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ — „Höchster Tröster komm hernieder, Geist des Herrn, sei nicht fern, stärke Christi Glieder!“

Sie wissen, bester Herr Prediger, ebenso gut, als ich, daß die Zeitphilosophie der christlichen Kirche Manches weißgemacht hat, obgleich sie sowohl im katholischen, als im evangelischen Bestande stets auf dem geschichtlichen Boden stehen geblieben ist und grundfest war. Wie wird das werden mit dem Alles leitenden, bestimmenden Zeitgeiste? Wenn Sie von Ihrem Standpunkte aus so die Bibel für ein gewöhnliches Buch erklären, wie die Reformatoren dieß so mit der Tradition gemacht haben, so haben Sie sich gewiß gefragt [ich rede von Ihrem Standpunkte aus], ob es schon an der Zeit sei, unreines Wasser wegzugießen, indem man hinlänglich reines habe. Wird das Jeder thun? Und, Hand auf's Herz: haben Sie es wirklich bedächtig gethan, sind Sie nicht in der Hitze des Kampfes zu weit vorgegangen? — Und haben Sie es bedacht, daß es mancherlei Geister giebt, schreckliche Kobolde, wie die französische Revolution solche aus der Unterwelt herauf beschworen hat? Wenn nun Sie nicht möchten alle Vorsicht angewandt haben, welche die Liebe räth, (von Weltklug-

heit spreche ich nicht), wie will es bei weniger ruhigen und besonnenen Naturen werden? Der Zeitgeist hat seine Nücken; und ich weiß nicht, womit man ihn zähmen soll, wenn er einmal diese bekommt. Ja wenn man ihn immer destilliren und sublimiren könnte! Aber man muß ihn so nehmen, wie er nun eben in den verschiedenen Gemüthern lebt. Sie müssen doch im Princip allen Christen, ja allen Menschen zugestehen, daß der Geist auch in ihnen ist; sie können keines Menschen Beitrag zu der Producirung des guten Zeitgeistes ganz zurückweisen; denn wer soll entscheiden, ob der Beitrag aus guten oder aus bösen Stoffen ist? Wollen Sie den Geist durch die Wissenschaft rectificiren, so ist die Wissenschaft höher, als der Geist, und die höchste Wissenschaft kommt aus der Vernunft; die aber hat Jeder. Ich gestehe Ihnen gern zu, daß sich auch die Bibel nicht mechanisch als Glaubensnorm gebrauchen läßt, daß sie vielfach gemißbraucht ist; aber die *ultima ratio:* „Es stehet geschrieben" hat doch großen Werth.

Doch ich will Sie keineswegs tadeln, daß Sie statt der Bibel den guten Zeitgeist auf den Kirchenthron setzen wollen. Ob aber Ihre Freunde, die da wollen von der richtig ausgelegten Bibel oder von den klaren Aussprüchen der Schrift, oder von den klaren Aussprüchen Jesu (S. 20.) den Glauben bestimmen lassen, nicht werden zu Ihnen sagen: „Du machst es nicht anders als wir, indem du den in uns lebendigen Geist (S. 20.) beschränkt, erst ihn zu einem Zeitgeist und dann zu dem guten Zeitgeiste machst." Ich will das Ihnen und Ihren Freunden überlassen. Wahrscheinlich werden diese Ihre Aeußerung S. 39. gegen Sie benutzen, welche also lautet: „Das Leben des heiligen Geistes in den Menschen ist das eine große Ziel der Schrift und der eine große Inhalt ihrer selbst. Dieses Ziel haben wir auch; mit diesem wesentlichen Inhalte stimmen wir überein."

Von S. 35—39. protestiren Sie dagegen, daß Ihr jetziger Stand ein „Abfall von der Schrift" zu nennen sei und wollen eine „Abweichung" nur gelten lassen. Sie haben Recht, daß Sie hierauf Gewicht legen, es ist kein Wortstreit, sondern ein

Sachstreit. Sie beabsichtigen, sich durch dieses Wort in einen Rechtszustand zu setzen. Das aber kann ich in meiner Stellung nimmer zugeben. Und hier komme ich auf den Hauptpunkt Ihres Irrthums, von Ihrer eigenen Stellung aus. Sie geben ganz richtig S. 10. an, daß die heilige Schrift alten und neuen Testaments die alleinige Norm und Regel des Glaubens in der evangelisch-protestantischen, oder wollen wir geschichtlich gehen, in der lutherischen, und darum auch in der unirten und in der Kirche sei, wozu Sie und ich gehören, und daß nach den Bekenntnißschriften unserer Kirche alle Lehren und alle Lehrer gewürdigt und gerichtet werden müssen. Ich füge hinzu, daß wie die römisch-katholische Kirche ihren Halt in dem Pabste hat, so hat die rechtskräftig und geschichtlich bestehende evangelisch-protestantische Kirche ihren Halt in der heiligen Schrift. So wie die evangelische Kirche eine andere ist, als die katholische, so muß auch die Kirche eine andere sein, als die evangelische, welche die Schrift nicht mehr Richterin und Schlichterin, nicht mehr Norm in Glaubenssachen sein läßt, sondern den in Menschen ebendigen Geist (S. 20.) Ich kenne nun keine Kirche, welche diese neue Fahne aufgerichtet, darunter Gemeinden gesammelt und unter dieser Fahne sich Anerkennung, Rechte, bürgerlichen Bestand und geschichtliches Leben errungen hätte. Ob eine solche Kirche entstehen kann, das ist eine andere Frage. Wie jetzt mehrere Glieder der römisch-katholischen Kirche sich aus derselben ausscheiden, um eine deutsch-katholische zu begründen, so können auch Mitglieder aus der evangelisch-protestantischen Kirche heraustreten, und eine neue Kirche zu bilden bemühet sein. Ich hoffe, daß wenn die Mitglieder unserer Kirche, welche sich von uns trennten, um eine ihnen zusagende Kirche zu bilden, worin sie den in ihnen lebendigen Geist (S. 20.) zur Glaubensnorm machten, diesen Geist näher bezeichneten, und wenn dieser Geist nichts enthielte, was die Staaten gefährdete, sie in unserer Zeit anfänglich Duldung, und, nach ihrer Bewährung, immer mehr und mehr Anerkennung von den Staaten erhalten würden. Daß sich eine solche neue Kirche mühselig herausringen müßte, wie jetzt

die deutsch-katholische eben in diesem Geborenwerden ist, das können selbst die ersten Mitglieder nur wünschen, damit sie gediegen werde; denn auch im Kirchenfrühling gilt das Sprichwort: „Mai kalt und naß, füllt Scheune und Faß." Ist es doch auch der evangelischen Kirche nicht leicht geworden, sich aus der römisch-katholischen Kirche herauszuarbeiten. Wenn aber nun sich Glieder einer bestehenden Kirche von ihr ablösen, so fallen sie von den Grundsätzen dieser Kirche, von ihrer Basis ab, und mithin auch von dieser Kirche selbst. Die Protestanten fielen vom Pabste ab, als Luther ihm den Gehorsam aufkündigte, und also auch von der römisch-katholischen Kirche. Gleicherweise fallen Sie, Herr Prediger, von der evangelisch-protestantischen Kirche ab, indem Sie ihren ersten Grundsatz verwerfen.

Wenn Sie sagen (S. 35.): Ihr Abfall könne nicht Abfall genannt werden, denn das Wort bezeichne etwas Plötzliches (S. 22.), Sie seien aber nicht plötzlich mit Ihrer Abweichung von der Schrift hervorgetreten, sondern der Geist, worin Sie lehrten, zeugten und wirkten, habe sich schon im vorigen Jahrhundert, und zwar innerhalb der Kirche selbst, geregt, und selbst in „namhaften Theologen"; diese Abweichung sei „keine Schuld, sondern eine Nothwendigkeit, nothwendig in der Natur des Geistes begründet; — — denn sein Leben sei Wachsen" (S. 37 — 39.); es sei (S. 38.) der christlichen Kirche ganz entgegen, eine schriftliche Glaubensnorm zu haben; — die Reformatoren hätten einerseits richtig gegen alle menschliche Autorität protestirt, andererseits unrichtig den Schriftstellern des neuen Testaments unbedingtes Ansehen beigelegt: so erklären Sie damit doch offenkundig, daß Sie auf einem andern Boden stehen, als die Gründer unserer Kirche, und der Streit, ob Sie abgefallen seien von unserer Kirche, oder sich ausgeschieden haben durch Ihre Abweichungen, möchte doch ein Wortstreit werden. Zur Sache bekennen Sie sich offen und redlich. Das bezeichnende Wort müssen Sie deßhalb auch zugeben. Und nun frage ich weiter: Werden Sie in der bürgerlichen Gemeinde die Abweichung von den Grundgesetzen des Staates nicht für eine Schuld, sondern nur für eine Noth-

wendigkeit, in der Natur des Staatsgeistes begründet, erklären? Werden Sie meinen, weil in den Freistaaten von Nordamerika die Uebertretung des vierten Gebotes häufig ist, daß das eine nothwendige Entwickelung sei, und daß man sich darin fügen müsse? Oder werden Sie fordern, daß in einem monarchischen Staate nicht mehr die monarchischen Gesetze befolgt werden sollen, weil einige Leute eine Constitution begehren oder schon im vorigen Jahrhunderte begehrt haben? — Jeder Fortschritt kann nur auf der Grundlage des Rechtes stattfinden. Wenn die ganze evangelische Kirche oder ein Theil derselben, in einer räumlichen oder sonstigen anderen Beschränkung, darauf käme, in gehöriger rechtskräftiger Form, etwa auf einer allgemeinen Synode, die Schrift als Glaubensrichterin abzuschaffen, so müßte ich, W. Harnisch, wenn ich in dem Bereich wäre, entweder mich darin in Demuth finden, oder austreten und mir eine Kirche suchen, welche mir in ihren Grundlagen zusagt. So lange ich aber noch keine rechtskräftige Aenderung in unserer Kirche bemerkt, dagegen entschieden vernommen habe, daß die Union im Preußischen die Grundlagen der evangelischen Kirche im Mindesten nicht angetastet oder gerüttelt habe, so bleibe ich dabei, daß die heilige Schrift Richterin und Schlichterin in Glaubenssachen, und namentlich bei Beurtheilung der Kirchenlehre, sei, und begreife gar nicht, wie Sie darum, weil Sie Genossen in der Vergangenheit und in der Gegenwart bei Ihren Abweichungen von den Grundlehren unserer Kirche haben, meinen können, Sie wären nicht von ihr abgefallen. Ich bin fest überzeugt, Sie werden diesen Irrthum anerkennen bei Ihrer Wahrheitsliebe, und dann auch in dieser Wahrheit die Kirche verlassen, deren Geist nicht mehr Ihr Geist, deren Grundlage von Ihnen verworfen ist. Luther konnte nicht mehr römischer Katholik bleiben, nachdem er den Pabst verworfen, Czerski und Ronge mußten aus der römischen Kirche scheiden, auch wenn sie nicht excommunicirt wären. Und wenn diejenigen, welche die Schrift als Norm der evangelischen Glaubenslehre verwerfen, $\frac{99}{100}$ der ganzen protestantischen Kirche wären, so hätten sie nicht das Recht, den Grund der Kirche umzustürzen, und das $\frac{1}{100}$, wel-

ches im historischen Rechte wäre, zu zwingen, entweder gute Miene zum bösen Spiel zu machen, oder auszuscheiden. Recht muß Recht bleiben; und darum wiederhole ich, daß Sie, nach meiner Meinung, im Irrthume sind, wenn Sie Ihre Abweichung von der Norm unserer Kirche nicht für einen Abfall von dieser Kirche angesehen wissen wollen. Damit beschuldige ich Sie durchaus keiner bösen Sache. Denn wie vor 300 Jahren unsere Vorfahren die römisch-katholische Kirche, gedrungen von ihrem Glauben, verlassen haben, so können sich auch jetzt Glieder unserer Kirche in Wahrheit und Redlichkeit gedrungen fühlen, unsere Kirche zu verlassen, und es wäre eine Schande für uns, wenn wir sie zum Schweigen und Heucheln verleiten, zum Bleiben bei uns zwingen, oder sie, wenn sie schieden, schmähen wollten. Gewiß thut Keiner, wenn er nicht auf dem traurigen Standpunkte der Glaubens- und Kirchenverachtung steht, so leicht den Schritt, die Kirche, in der er aufgewachsen ist, zu verlassen, und es ist deßhalb sehr sündlich, solche, welche diesen Schritt thun, zu beschimpfen, ihnen gleich irdische Absichten unterzuschieben, und sie darum für Heuchler zu erklären, weil sie vielleicht mehrere Jahre gekämpft haben und in diesen Jahren weder der alten noch der neuen Kirche recht angehörten. Alle christlichen Parteien sind in dieser Beziehung außerordentlich ungerecht. Und indem ich hieran denke, möchte ich nicht sagen: Sie seien von Christus abgefallen; aber da Sie die göttliche Natur in Christus leugnen, und so von der Lehre der ganzen christlichen Kirche, der katholischen, griechischen und evangelischen, über die Person unseres Heilandes abweichen, so können Sie sich doch wohl nicht wundern, daß die, welche in dieser Lehre das Herz des Christenthums erkennen, sagen, Sie seien von Christus abgefallen, wenngleich er ihnen als Mensch noch so hoch steht.

Was Sie da gelegentlich (S. 46. und 47.) über die Abkunft unseres Heilandes sagen, übergehe ich; gern würde ich mit Ihren Freunden den Schluß davon (S. 46. und 47.) weg wünschen. Wenn Sie die kirchliche Person Jesu von der geschichtlichen trennen, und erstere für ein gemeinsames Erzeugniß von

Geschichte, Dichtung und Speculation (S. 48.) nennen, so können Sie sich wohl folgerecht nicht darüber beschweren, daß die Sie hart anklagen, welche, auf dem Standpunkte des apostolischen Glaubens stehend, die kirchliche Person Jesu für eine rein historische halten und darauf leben und sterben. Denken Sie sich einmal, lieber Herr Prediger, und Sie haben es zuletzt wohl schon erlebt, daß man den in den Menschen wohnenden Geist, der Ihnen Alles richtet und schlichtet, schmähete: würden Sie da auch nicht leicht ergrimmen? Ich will Sie nicht auf Stellen in Ihrer Schrift aufmerksam machen, bei welchen man sieht, daß es auch bei Ihnen gekocht hat. Aber ich glaube, wir haben von hüben und drüben um Vergebung uns zu bitten. Wir kämpfen noch gern mit dem Schwerte Petri, das er an Malchus versuchte. Mir scheint es auch, Sie führen ein solches S. 48. und 49., und darum befürchte ich, wenn ich mich auf diesem Felde gegen Sie stellte, ich möchte auch ein solches Schwert ergreifen, und gehe deßhalb vorüber.

Sie beschweren sich (S. 50 — 54.) noch über die Anklage der Demagogie. Ich gehe gar nicht in das ein, weßhalb Sie vom Herrn Prof. Guericke, vom Herrn Pastor Liebetrut und Anderen der Demagogie beschuldigt worden sind; aber Herr Prediger, wundern sollten Sie sich nicht darüber. Unsere Zeit hat etwas Demagogisches. Ich bin zu Zeiten wohl auch zu den Demagogen gezählt, aber zu Zeiten auch wieder zu denen, die sich unter das bürgerliche Regiment unfrei beugen; ich selbst habe den seligen Herrn Minister v. Schuckmann zu der Zeit, als man der Jugend wegen der Demagogie hin und wieder Unrecht that, erklärt, „der Staat solle sich zuerst purificiren, denn er hätte die Demagogie früherhin eingeleitet.“ Ich führe dieß nur an, um Ihnen einerseits auch einzugestehen, daß das, was Sie etwa in dieser Hinsicht verschuldet haben mögen, eine Schuld unserer ganzen Kirche sei, und andererseits, um Ihnen auch zu sagen, daß ich mit der Demagogie nicht ganz unvertrauet bin, und dieß darum, weil ich der Wahrheit gemäß Folgendes nicht unterdrücken kann:

„Ich habe in einigen protestantischen Freunden, die ich in

Berührungen, welche der Gustav-Adolphverein erzeugte, kennen lernte, ein starkes demagogisches Element gefunden, was auch hin und wieder starke Nahrung fand." Ich habe keineswegs Lust, mich auf den Richterstuhl zu setzen, und Sie oder Jene als Demagogen zu verdammen; aber wenn man unter Demagogie die Neigung oder das Bestreben versteht, aus nicht anerkannter Machtvollkommenheit rechtliche Einrichtungen mit List und mit Gewalt, heimlich oder öffentlich, der bestehenden anerkannten Macht entgegen, zu ändern, und zu stürzen, so können Sie nicht leugnen, daß Sie selbst in Ihrer Schrift einen von Ihnen gethanen kirchlich demagogischen Schritt berichten. Sie sagen (S. 57.) mit Recht: „Von einem ausdrücklichen Glaubensbekenntnisse, in das ich mich doch mit einschließen mußte, verlangte ich bald, daß es wirklich und ohne Deutung der Ausdruck meines Glaubens sei." Sie werden mir auch zugestehen, daß das Glaubensbekenntniß, was in der Kirche bei allen wichtigen kirchlichen Handlungen gebraucht wird, nicht allein den Glauben des Geistlichen, sondern auch den der Gemeinde enthalten müsse. Nun ist das apostolische Glaubensbekenntniß das Glaubensbekenntniß unserer evangelischen, wie der römischen, und im Wesentlichen auch der griechischen Kirche. Von jedem evangelischen Christen muß auch vorausgesetzt werden, daß er das apostolische Glaubensbekenntniß zu dem seinigen macht, oder besser, daß er im apostolischen Glaubensbekenntnisse seinen Glauben ausgesprochen findet. Darauf ist er getauft, confirmirt, und dazu bekennt er sich allsonntäglich in der Gemeinde. Dieses Glaubensbekenntniß ist das Gemeinschaftsband. Sollte Jemand, gewiß mit Schrecken, entdecken, daß sein Glaube nicht in diesem Bekenntniß ausgesprochen wäre, so müßte er seinen Seelsorger um Belehrung bitten, und käme er nicht dazu, seine Gliedschaft in der Kirche zu erkennen, könnte er das kirchliche Bekenntniß nicht zu dem seinigen machen, so müßte er austreten aus der Gemeinschaft. Heucheln darf er nimmer mit seinem Glauben; und ich erkläre unumwunden, daß Einer, der aus einer christlichen Gemeinschaft, aus einer kirchlichen Verbindung scheidet, weil er

den Glauben derselben nicht hat, obgleich er ernstlich darnach gerungen, mir ehrenwerth, aber Einer, der heuchlerisch sich zur Kirche hält, ohne im Glauben dazu zu gehören, mir verächtlich, Einer, der gleichgültig die Sache dahin gestellt sein läßt, mir bedauernswürdig, Einer, der eben in Zweifeln darüber ist, einer brüderlichen Theilnahme würdig erscheint.

Sie, Herr Prediger, haben solchen Kampf durchgekämpft und sind zur Verwerfung des Glaubensbekenntnisses gekommen. Als ein einfaches Kirchenmitglied mußten Sie Ihren Zustand einem Seelsorger entdecken, und konnten Sie Ihren Glauben durchaus nicht im kirchlichen Glaubensbekenntnisse finden, aus der Kirche scheiden. Sie aber sind Geistlicher. Sie hatten doppelte Ursache, Ihren Kampf Anderen mitzutheilen, namentlich der kirchlichen Behörde, und blieben Sie bei Ihrer Ueberzeugung stehen, so mußten Sie die Behörde um Ihre Entlassung bitten. Das haben Sie nicht gethan. Sie sagen (S. 57.) offen: „Darum [weil das Glaubensbekenntniß nicht der Ausdruck meines Glaubens war] hörte ich auf, jenes zu gebrauchen." — Sie rissen also den Grund unserer Kirche auf eigene Hand bei zweien Ihrer Gemeinden ein. Sie machen der Behörde keine Anzeige von diesem wichtigen Ereigniß, ja Sie gehen nur nach sich, nicht nach der Gemeinde, für welche Sie angestellt sind. Sie wagen es, alle Glieder Ihrer Gemeinde eigenmächtig abzulösen von dem Herzen ihrer Kirche, den gläubigen Gliedern das größte Aergerniß zu geben, und es zweifelhaft zu lassen, auf welchen Glauben Sie die Kinder getauft und confirmirt haben, und darum die Frage zur Sprache zu bringen, ob man die Taufe und die Confirmation, die Sie vorgenommen, kirchlich anerkennen könne. Herr Prediger, ich will Sie nicht beleidigen, viel weniger verdammen; aber es ist Ihr Verfahren Demagogie, ein Schalten und Walten ohne alles Recht. Wir sind Diener der Gemeinde, nicht ihre Beherrscher. Wir haben wie gegen sie, so gegen unsere Obrigkeit, Amtspflichten zu erfüllen. Ihren Schritt wollen Sie damit rechtfertigen, daß [nicht etwa in Ihrer Gemeinde — von der doch allein die Rede sein konnte, sondern] in der Gesammtgemeinde

der evangelischen Kirche es viele Glieder gebe, denen das Glaubensbekenntniß nicht mehr der Ausdruck ihres Glaubens sei. — — Aber ich bitte Sie: darf man denn irgendwo das sechste oder siebente Gebot abschaffen, wenn die Sünden dagegen häufig werden? — Mit Recht sagen Sie (S. 57.): „Sollte das apostolische Symbolum fortan fortgebraucht werden, so müßten, wenn man nicht spielen wollte, alle Andersgläubigen, deren Tausende und aber Tausende sind, [doch wohl nicht mehr, als zur Zeit der Reformation?] sich von der Kirche trennen und eine eigene Gemeinschaft bilden." Wenn Sie aber hinzufügen: „was doch auch wieder die gegenwärtige Kirche und die Staatsgewalt nicht wolle," so antworte ich: Es wäre allerdings eine solche neue Kirchentrennung einerseits sehr zu bedauern, aber wenn beide Seiten dadurch an neuem Leben gewönnen, so wäre das viel werth; und können sie nur in Unwahrheit zusammen sein, so müssen sie sich trennen, der Wahrheit wegen, unbekümmert darüber, ob es Diesem oder Jenem genehm ist. — Was Sie weiter erzählen: daß nämlich in 2 Gemeinden, in denen Sie nacheinander als Geistlicher gewirkt, kein Mitglied Einspruch gegen die Weglassung des Glaubensbekenntnisses gethan habe, zeugt allerdings, was Sie selbst nicht loben werden, von einem außerordentlichen Todesschlaf in den Gemeinden, es zeugt davon, daß beide Gemeinden ihr Kirchengut nicht mit Bewußtsein gehabt haben. Aber daß Ihnen der Schlaf der Gemeinden kein Recht gegeben hat, solchen den Grund ihrer Kirche zu verrücken, das gestehen Sie gewiß selbst ein. Daß es von Ihrer Seite aus eine sehr natürliche Maßregel war, finde ich auch; aber das Natürliche ist noch nicht etwas Rechtliches. Sie werden auch wohl einsehen, daß wenn ein jeder Geistliche so beliebig wollte in seiner Gemeinde verfahren, auch bald die Taufe, bald das Abendmahl, bald das Vaterunser herausgeworfen werden könnte. Es bleibt uns nichts mehr sicher in der Kirche, wenn das Grundbekenntniß herausgeworfen, die Bibel als Richterin verworfen ist. Es fallen damit alle alten Gesangbücher, welche so viele Millionen Seelen durch ihre

biblischen Lieder erquickt haben, es wird damit der Katechismus der Kirche vernichtet.

Daß es eine Anzahl von Geistlichen giebt, die Ihnen ganz oder theilweise beistimmen, daß selbst Männer ihrer Ansicht in kirchlichen Behörden gesessen haben und noch sitzen, ist leider wahr; daß Sie zu loben sind wegen Ihres jetzigen offenen Bekenntnisses wiederhole ich, und daß Sie mir deßhalb werther sind, als alle diejenigen, welche die Heilswahrheiten in einer unglücklichen Schwebe halten; aber was Sie vor Jahren im Stillen, ohne alles Recht, gethan haben, wird dadurch nicht gut gemacht. Auch kann ich es nimmer anerkennen, daß Sie ein Recht haben, in unserer Kirche zu bleiben. Viele, ja wohl die meisten Ihrer Freunde haben ein Recht, in der Kirche zu bleiben, weil sie in den tiefen Glaubenskämpfen unserer Zeit noch nicht bis an's Ende gekommen sind. Sie stehen noch zwischen der vorhandenen Kirche und zwischen der, die Sie jetzt bilden oder sich suchen müssen, wenn Sie folgerecht sein wollen. Der feste Grund unserer Kirche ist die Bibel. Da Sie solche nicht als Grund und Richterin anerkennen, so müssen Sie den Grund zu einer neuen Kirche außerhalb unserer Kirche legen. Nicht für unsere evangelische Kirche, die trotz aller Schmach, die ihr von gläubigen und ungläubigen Gliedern angethan ist, dennoch auf dem evangelischen Grunde der Schrift ruht, können Sie einen andern Grund legen.

Sie selbst erkennen es durch und durch, daß es sich hier von zwei ganz verschiedenen Grundlagen handelt. Sie sprechen dieß S. 60. und 61. ziemlich klar also aus:

„Es fragt sich einfach: Ist die übermenschliche Geltung der Bibel ein Grund, auf dem die evangelische Kirche für alle Zeiten steht, von dem sie nicht herunter kann, ohne mit ihm zu fallen? Stehet es so mit der evangelischen Kirche, [ja so stehts! —] dann habe ich mich allerdings von ihr losgesagt, als ich mich von jener Geltung der Bibel lossagte, und dann sage ich mich hiermit abermals von ihr los, denn was hätte der freie fortschreitende Geist zu thun mit dem verknöcherten und gebannten? Stehet dagegen die evangelische Kirche auf der ursprünglichen frohen Bot-

schaft voll der Freiheit der Kinder Gottes durch den heiligen Geist [das ist kein Gegensatz gegen die Bibel, sondern wird von dem Bibelglauben mit eingeschlossen] und vermag sie also in dieser zu erkennen, daß die Schrift wohl ein herrliches Zeugniß ist von dem Glauben der ersten Zeiten, aber nicht ein Gesetz für die folgenden, da eben die Gemeinde durch Christum vom äußerlichen Gesetz [darum handelt es sich hier gar nicht] erlöst und das innerliche Gesetz der Freiheit erhoben ist; dann habe ich mich nicht von ihr losgesagt, sondern vielmehr recht zu ihr, zu ihrem fortschreitenden Leben bekannt. — Es ist die Frage: Ist der Lebensgrund der protestantischen Kirche die Protestation gegen alle und jede Gebundenheit der Gemeinde unter das Ansehen von einzelnen Menschen in Gegenwart und Vergangenheit; oder sind davon für immer ausgenommen die Evangelisten und Apostel und sonstigen Verfasser der biblischen Schriften, als Herren unseres Glaubens?" — —

Sie fragen dann: wer darüber entscheiden soll? und übersehen, daß darüber längst entschieden ist, nämlich von den Gründern der evangelischen Kirche. Weder Luther, noch Melanchthon, weder Zwingli, noch Calvin, haben eine Protestation gegen die Bibel zugelassen. Sie selbst sagen das S. 39. So ungerecht es von Luther gewesen wäre, vom Pabst zu verlangen, er solle alle Christen für römisch-katholische halten, die offen erklärt: „Dem Pabste und den Concilien glaube ich nicht;" so ungerecht ist es von Ihnen, daß Sie wollen ein Mitglied, ja ein Lehrer und Seelsorger in einer Kirche sein, deren Grundstein sie verworfen. Nehmen Sie an, Sie wären Preußischer Justizbeamter, z. B. Patrimonialrichter, und Sie kämen mit Einemmal darauf, daß unsere Zeit so weit durch die Wissenschaft gefördert sei, daß sie das, alle Juristen knechtende, Preußische Landrecht nicht mehr ertragen könnte; denken Sie sich, daß mitten in der juristischen Welt wären Stimmen gegen dieses Landrecht längst lautbar geworden, selbst im Justizministerium und im Obertribunal, und Sie fingen jetzt mit Einemmale an, nach Belieben das Preußische Landrecht zu gebrauchen und nicht zu gebrauchen, Sie

erklärten feierlichst, daß dieses Gesetz, welches den freien juristischen Geist knechte, nur insofern, als der freie juristische Geist, der über dem Buchstaben des Landrechts stände, es anerkenne, könne gebraucht werden, und Sie behaupteten frischweg, Sie hätten ein Recht, so zu verfahren, weil die wahre Gesetzgebung nicht an Buchstaben, sondern an den Geist zu binden sei, — würde man Sie da nicht gewaltig auf die Finger klopfen und Ihnen erklären, daß Sie als ein Einzelner nimmer das Recht hätten, als Gesetzgeber aufzutreten, und daß Sie als äußerstes Glied vom kleinen Finger kein Kopf wären? Sie werden mir gewiß darin beistimmen, daß das kleine Fingerglied hat Fingerarbeit an seinem Theile zu machen, und keine Kopfarbeit, wenn auch selbst der Kopf an der Rose litte, oder das Herz hätte einen zu großen Herzbeutel durch Wasserausschwitzung bekommen.

Sie wollen aber Ihre kirchliche Demagogie, oder Ihre Umkehrungen unserer kirchlichen Verhältnisse, damit rechtfertigen, daß alle unsere kirchlichen Verhältnisse nicht in Ordnung seien. Wenngleich an Letzterem etwas Wahres ist, so verkennen Sie doch, daß noch Niemand den vorhandenen Rechtsbestand aufgehoben hat, und daß wenn das Kirchenregiment, die Gemeinden oder sonst ein Kirchenglied, seine Pflicht nicht thut, dieß Ihnen kein Recht giebt, die ganze Kirche völlig umzustoßen.

Wenn Sie S. 61. sagen: die Gemeinde könne nicht über Glaubenssachen richten, so ist das unbedingt wahr. Sie darf nicht, wie die Leipziger Stadtverordneten, in der bekannten Symbolstreitigkeit für unrechtliche Mißbräuche kämpfen, oder etwas Neues machen wollen; aber sie kann gegen Abweichungen von dem Rechtsbestande Einspruch thun. Die Leipziger Bürger hätten zu ihrer Zeit gegen das Rosenmüller'sche Glaubensbekenntniß protestiren sollen, und Ihre Gemeinden gegen die Ausmerzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Daß aber besonders Geistliche, als Kirchenbeamten die Pflicht haben, sich gegen kirchliche Unbillen zu erklären, zumal wenn die Behörden schweigen, werden Sie wohl um so weniger tadeln, da Sie doch den Geist wollen frei walten lassen; und wenn ich gleich mich nicht bewogen gefühlt habe, gegen

Sie, nach Ihrer Cöthener Rede, zu protestiren, so halte ich doch den von vielen Geistlichen eingelegten Protest in der Evangelischen Kirchenzeitung für einen rechtlichen Nothschrei, und für keinen „Tumult", wie Sie sagen. Staatsgewalt bedarf es nicht, um die Angelegenheiten der evangelischen Kirche zu ordnen, sondern nur, daß die vorhandenen kirchlichen Organe wieder zum Bewußtsein ihrer Macht kommen. Die Verlegenheiten der kirchlichen Behörden liegen nicht darin, daß ihnen Rechte abgehen, sondern darin, daß sie unkirchlich geworden sind, ihre Rechte nicht mehr ordentlich ausgeübt haben, auf ihrem geschichtlichen Boden nicht mehr festgewurzelt sind, mit dem bösen Zeitgeiste darum, weil er auch sein sogenannt Gutes hatte, sich in Unterhandlungen eingelassen haben, und von ihm gar jämmerlich getäuscht sind. Wenn die kirchlichen Behörden nicht von ihrem Rechte abgekommen wären, so würden Sie unmöglich noch Pfarrer an der Neumarktkirche in Halle sein; aber wenn der Löwe schläft, so wollen wir nicht sicher sein. Unsere Behörden sind auf keinerlei Weise aus ihrem Rechte herausgesetzt, sie können heute und morgen sich wieder dessen bedienen, und ich glaube fest, sie werden sich und die Kirche nicht spotten, die Grundsteine derselben nicht zertrümmern lassen. — Daß dabei alle Härte vermieden werde, fordert schon die Liebe an sich, mehr noch der dermalige Zustand unserer Kirche; und daß alle die, welche so urtheilen als ich, die Pflicht hätten, in der thätigen Liebe sich mit Ihnen doppelt verbunden zu fühlen, versteht sich von selbst. Wenn die Behörden gegen Sie einschreiten, so werden solche dabei den Zustand der Kirche nicht verkennen. Aber Sie müssen selbst eingestehen, daß ein streng rechtgläubiger Pfarrer zu entfernen wäre, wenn es ihm etwa einfiele, durchaus das Vaterunser nicht zu gebrauchen, weil er darauf fußte: „Ihr sollt nicht plappern"; oder das heilige Abendmahl nicht zu reichen, weil er angebe, es genössen viel mehrere sich dasselbe zum Gericht, als zum Leben. Die Behörden haben also gegen Sie nicht zunächst Ihres Glaubens wegen, sondern wegen Ihrer Uebertretung der kirchlichen Ordnung einzuschreiten. Der Glaube ist etwas Inneres und kann von Keinem

gefordert, Keinem untersagt werden; aber seine Verkündigung muß gehörigen Orts von dem dazu Bestellten gefordert werden, und rechtlich eingeführte kirchliche Ordnungen dürfen nie der Willkühr anheimfallen. — Glauben Sie dabei gar nicht, daß alle die, welche Sie nicht mehr für ein Mitglied der evangelischen Kirche anerkennen können, Rückwärtsgänger sind. Unsere kirchlichen Behörden werden sich gewiß von Rückschritten fern halten, ja die meisten entschiedenen Gläubigen, ich will einmal sagen Ihre entschiedensten Gegner, sind für den Fortschritt. In der evangelischen Kirchenzeitung, die gewöhnlich als *ultra* gläubig und rückführend bezeichnet wird, deren einzelne Artikel ich auch keineswegs alle vertreten will, obgleich diese Zeitschrift der Kirche unendlich genützt hat, — ist mehrfach die Bildung oder Entwickelung neuer kirchlicher Symbole besprochen worden. Sie ist für die Union und hat, trotz ihrer Stellung gegen den Verein der Gustav-Adolphstiftung, doch einen Aufsatz für diesen Verein aufgenommen, von dem die Redaction wohl im Voraus wußte, daß derselbe nicht ohne Zeitbedeutung war.

Sie sind in großem Irrthum, wenn Sie die zeitlichen Gegensätze in der Kirche und im Staate also sich denken und aussprechen: „Vorwärts mit Geist — rückwärts nach dem Buchstaben.“ Die Zeit-Gegensätze lauten: „Vorwärts nach den Zeitideen, nieder mit dem unrechten Recht des Herkommens — vorwärts auf geschichtlich gegebenem Rechtsboden, mit Erhaltung des Gesunden und Ausscheidung des Todten.“

Weil Sie und Ihre Freunde uns denen, welche als Industrielle alle Schranken des Gewerbes, Handels und Lebens hassen, gewöhnlich darstellen als Beschränker aller geistigen Freiheit, so haben Sie diese für sich und gegen uns gewonnen; wenn diese aber einmal erkennen werden, daß ihre Besitzthümer, in Gegenwart und Zukunft, da schlecht bewahrt sind, wo alles Positive aufhört im Communismus, dann werden sich Viele davon uns zu wenden. Für uns sind jetzt einerseits die höheren Stände, welche die Geschichte kennen, wie die niedrigen, welche in guter Familiengewohnheit fortleben. Die dem Bettel Anheimgefallenen

(Proletarier) verstehen unsere Fragen nicht, möchten sich aber mehr zur Seite der protestantischen Freunde hinneigen, weil diese mehr ihren Blick auf ihr bürgerliches Elend, wir mehr unsern Blick auf ihre kirchlich-sittliche Verwahrlosung richten.

Doch zur Hauptsache zurück! — Wenn die betheiligte kirchliche Behörde Sie nicht im Amte läßt, so braucht solche durchaus noch nicht ein Glaubensmaß festzusetzen, sondern nur einfach an den Glauben der Reformatoren zu erinnern. Dabei können die Behörden alle Schwachgläubigkeit dulden, und haben solche zu dulden, weil sie nicht Glaubensmacher sind, sondern Glaubenswächter. Christus hat die in Gethsemane schlafenden Jünger nicht gestraft, den ihn verleugnenden Petrus sogar, weil er bittere Reuethränen weinte, selbst zum Hirten seiner Gemeinde bestellt. Die Kirchenbehörden haben den Unglauben gehen lassen und werden ihn gehen lassen; aber wenn sie nicht selbst zum Spott werden wollen, so dürfen sie keinem Geistlichen gestatten, selbst wenn es ihm die kranke Gemeinde gestattete, die Kirche zu verkehren. Ein Hausvater kann Jahre lang, ja Jahrzehente lang communistische Arbeiter in seinem Hause dulden, so lange sie nur ihre Grundsätze aussprechen, aber dabei des Herrn Gut in Ehren halten; er wird sie aber nicht mehr dulden können, wenn sie des Herrn Gut über die Mauern in den Sumpf werfen, weil sie es für unrechtes Gut halten. Inconsequenter sind allerdings jene bloßen Theoretiker, als die, welche Theorie und Praxis, der Wahrheit gemäß, vereinigen; aber jener Hausvater will keine logischen Sätze, sondern seinen Hausstand aufrecht erhalten. Was würden Frau und Kinder und die anderen Arbeiter sagen, wenn der Hausherr, etwa aus Furcht vor der Consequenz seines Communisten, der ihm vielleicht das Haus über dem Kopfe anzündet, denselben behalten wollte, obgleich er immer nur durch denselben verlieren könnte?

Sie haben Recht: unsere Kirche ist in Gärung, und darum bin ich auch immer der Meinung gewesen, namentlich auch noch auf den Prediger-Conferenzen in Berlin und in Gnadau im vorigen Jahre, daß die Weile nicht könne genug empfohlen werden,

habe stets zum Abwarten und nicht zum Eilen gerathen; aber Sie befinden sich nicht mehr unter diesen Gärungsstoffen, Sie haben entschieden das apostolische Glaubensbekenntniß aus Ihrer Kirche verbannt, Ihnen kann man nichts mehr aus der Bibel beweisen. Anders stehen fast alle übrigen protestantischen Freunde, so viel ich es wenigstens beurtheilen kann. Ich verweise Sie einfach auf Herrn P. Uhlich's Bekenntnisse. Wer noch mit einem Faden an der Kirche hängt, den dürfen, nach meiner Meinung, die Behörden nicht ausschließen, man kann erwarten, daß auch aus einem Spinnewebenfaden ein Ankertau wird; wo aber auch jedes Fädchen zerrissen ist, da ist Scheidung nöthig; vielleicht führt sie zu einer wahren Vereinigung.

Wo noch ein Fädchen hält, wäre es auch nur das Fädchen der äußeren Ordnung in äußerem Gehorsam, da scheide man nicht; denn es ist gut, daß beide Elemente, das des Glaubens und das des Zweifelns, miteinander gären. Wäre der kirchliche Glaube immer echt gewesen, es hätten die Zweifel und die Zerstörungen nicht so weit gehen können. Unsere Kirche hat ihr Elend nicht dem Unglauben allein, sondern mehr noch dem dürren Glauben, dem Maulglauben zuzuschreiben. Der Teufel entdeckte die große Leere in derselben, und da nistelte er sich ein, sehr fein, Gutes mit Bösem eintragend, stets das Gute vorhaltend, das Böse nachtragend. Ich will damit Keinen beleidigen; denn ich hätte auch sagen können, der Teufel hätte sich der Gläubigen bemächtigt und ihnen das Herz gestohlen, so daß sie nur den Glaubensmund behalten, und zwar darum, weil über allem Wortgezänk sich nur ihr Glaubensmund entwickelt habe.

Doch ich muß enden und eile deßhalb zum Schluß Ihrer Schrift. Sie führen S. 64. selbst aus der kirchlich vorgeschriebenen Agende unseres Landes an, daß dem Geistlichen bei der Ordination zur Pflicht gemacht werde: „keine andere Lehre predigen und ausbreiten zu wollen, als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klaren Worte, den prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, und verzeichnet in den drei Hauptsymbolen, dem

Apostolischen, dem Nicäischen und Athanasianischen (hier werden, wie herkommlich, die symbolischen Schriften genannt), und in deren Geist die Agende unserer evangelischen Landeskirche abgefaßt ist und der zu folgen euch obliegt." — Sie haben aber Folgendes in der Agende unbeachtet gelassen: „Zweitens habt ihr — — alle abweichenden und willkührlichen Lehren als Gift der Seelen zu fliehen. Drittens habt ihr dahin zu streben, in der euch anvertrauten Gemeinde die rechte und gehörige kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten." — — Sie haben sowohl das von Ihnen, als das von mir Angeführte zu thun versprochen, haben es aber nicht gehalten. Das Letztere rechne ich Ihnen denn nicht an, wenn Sie in voller Ueberzeugung, daß der kirchliche Glaube der Ihrige sei, dieß versprochen, und später darum nicht mehr gehalten haben, weil Sie einen anderen Glauben annahmen. Anzurechnen ist Ihnen nur, daß Sie dabei unsern Glauben aus unserer Kirche und damit uns, die Berechtigten, verdrängen, und ohne Berechtigung in ihr bleiben wollen. Das ist eine gewaltige Eigenmächtigkeit, eine praktische kirchliche Demagogie, eine Verletzung der Rechte Aller durch einen Einzelnen.

Und womit wollen Sie diese Ihre Kirchenbeschädigung entschuldigen? Damit, daß (S. 66.) „die Ordination nach jenem Formulare kein Ernst und keine Wahrheit mehr sei." Theuerster Herr Prediger, es ist entsetzlich, was Sie hier aussprechen. Die höheren Geistlichen, die zu ordiniren haben, Bischöfe, Generalsuperintendenten sowohl, als wir gewöhnlichen Geistlichen, die wir ordinirt worden sind, haben, bei dem feierlichsten Act unseres Lebens, bei dem mir unwillkührlich ein Thränenstrom entstürzte, geheuchelt, wir Diener des Herrn, der am Kreuze gestorben ist, haben geheuchelt, als wir den Fahneneid leisteten, wir sind mit Meineid an den Altar getreten! — Sie mildern es wohl (S. 65.) dadurch, daß Sie sagen: man habe Keinen bestraft, von dem man den Meineid gewußt, man habe selbst die Candidaten so ordinirt, die den Tag vorher in der Prüfung das Gegentheil ausgesprochen. — Es kann sein, daß Sie im Einzelnen Recht haben, wenngleich es schrecklich ist; aber, fiel Ihnen denn nicht

ein, daß die Sünde eines Anderen die unsrige nicht entschuldigt? Wenn Millionen gewissenlos mit Versprechen und Eiden umgehen, bin ich dadurch auch berechtigt, es zu thun? — Sie sagen selbst mit Recht: ein solcher Zustand sei ein Greuel; aber warum wollen Sie denn den Greuel nicht von sich werfen, nicht aus dem Dienste scheiden, den Sie mit gutem Gewissen nicht mehr verwalten können? Beim Bleiben haftet Unehrlichkeit an Ihrem Amte, beim Scheiden Wahrheit an Ihrer Person. O erkennen Sie das Wort der Bibel, Jerem. 17, 9: „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?“ Sie gehen entschieden mit der Sprache der Wahrhaftigkeit heraus; aber Sie handeln nicht der Sprache gemäß, sondern stellen sich, trotz Ihrer Wahrhaftigkeitssprache, wieder zu denen, die sich im Leben durchschleichen, weil sie ganz geebnete Schleichwege finden, welche Tausende vor ihnen betreten haben. Mögen Andere das thun, auch Ehrliche, welche diese Wege gleichfalls für Rechtswege halten, ja für die vorzüglichsten Rechtswege, weil sie ebener ausgetreten sind, als die eigentlich anerkannten Wege, nur Sie können es, nach Ihrer entschiedenen Bekämpfung aller Halbheit, nicht. — Sie wissen wohl ein Mittel, aus dieser Unwahrheit herauszukommen, nämlich: daß die Kirchenbehörden sich entschlössen, das, was Sie und Viele nicht mehr anerkennen, Ihrer Einsicht gemäß abzuändern, sehen die Schwierigkeit dieser Abänderung ein, erkennen aber gar nicht, daß diese Veränderung ein Eingriff in unser Gewissen und in unsere Rechte sei, und erklären dann: „So wird es denn wohl für's Erste bei der Formel und der damit verbundenen Unwahrheit bleiben.“ Ich muß aber hinzufügen: „Das ist entsetzlich!“

Sie sprechen es (S. 67.) wohl bestimmt aus, daß Sie scheiden werden und scheiden müssen, wenn die evangelische Kirche bei ihrer Unterwürfigkeit unter die Schrift bleibe und zur Freiheit des Geistes nicht wirklich und wesentlich übergehen könne. Ja Sie erklären als Freund der Wahrheit, daß Viele [nicht Alle?], die sich von Ihnen als Pfarrer und Christen losgesagt, in ihrer Art Recht hätten. Aber wie lange werden Sie darauf warten, daß man den Schriftglauben aufhebt! Wie können Sie glauben, daß un-

fere evangelische Kirche sich werde aus ihrem Rechte in die Willkühr, von ihrem Felsengrunde auf Sand oder auf Wasserwogen, oder auf Luftströmungen setzen? — Sie sind ein wahrer Glaubensmann, indem Sie hoffen, so große Dinge noch zu erleben! Wie Sie nicht werden erleben, daß der Pabst aus der römisch-katholischen Kirche weicht, so lange sie als solche besteht, so werden Sie auch nicht erleben, daß die Bibel aufhört, Norm der evangelischen Kirchenlehre zu sein, so lange diese Kirche besteht.

Ich bin fertig. Nur noch eine Bitte! Nehmen Sie meine milden und ernsten Worte für das, wofür sie sich ausgeben! Es ist soweit der Kampf gekommen, daß mehr zwischen den Zeilen gelesen wird, als die Zeilen selbst, und daß so der Wirrwarr größer wird. Ich bitte Sie inständigst, nur meine Worte, und diese ganz zu lesen! In wahrer Hochachtung

W. Harnisch.

II.

Schreiben an den Herrn Pastor Uhlich

in Pömmelte.

Mein werther Herr Amtsbruder!

Als ich eben damit beschäftigt war, den vorhergehenden Brief an den Herrn Prediger Wislicenus zu schreiben, erhielt ich Ihre Schrift: „Bekenntnisse von Uhlich. Mit Bezug auf die protestantischen Freunde und auf erfahrene Angriffe; Leipzig, Böhme 1845," und indem ich sie las, bezeichnete ich mir die Stellen, über die ich Ihnen wohl, so wie wir sonst mündlich miteinander gesprochen haben, ein Wort schreiben möchte. Ich bin aber beim Anfange dieses Schreibens in einer kleinen Verlegenheit, wegen der Anrede. — Wenngleich ich der Ueberzeugung lebe, daß Sie die Schrift gegen den Prediger Findeis: „Liebesbetheuerungen rechtgläubiger Seelen. Antwort auf das wider den Pastor Uhlich in Pömmelte (vorgeblich König zu Anderbeck) gerichtete „offene Sendschreiben" des Predigers Findeis an der Zwangsarbeitsanstalt zu Großen Salze über die Gesellschaft der protestantischen Freunde und ihre Grundsätze, von einem „„„Namenlosen"", Leipzig 1845, Engelmann," nicht billigen werden, obwohl solche für Sie geschrieben ist, so hätte ich doch erwartet, daß sie milder über den Prediger Findeis geurtheilt und namentlich die Anrede „lieber Uhlich"

nicht getadelt hätten. Tadeln kann man wohl etwas daran; aber daß Sie etwas daran getadelt haben, das ist mir aufgefallen, und darum befürchte ich, obgleich ich Ihre Gerechtigkeit kenne, welche sich auch in Ihrer vorliegenden Schrift offenbart, daß Sie nicht Alles so nehmen werden, wie ich es, mit Gottes Hülfe, treu und redlich zu geben gedenke. Die Schrift von Findeis hat gerade von den entgegengesetzten Seiten Beifall gefunden, und gerade darum, weil der Geist des Friedens darin weht. Ich will Ihnen aber keine Vorwürfe darüber machen, daß Sie diese Schrift anders genommen, als Findeis sie gegeben; denn die Standpunkte sind zu verschieden, und ich will mich auch im Voraus darein finden, wenn dieser und der vorhergehende Brief sollten anders verstanden werden, als ich es gemeint habe. Von Ihnen befürchte ich dieß jedoch am Wenigsten.

In theologische Untersuchungen gehe ich nicht ein; wir stehen auf einem zu verschiedenen Standpunkte, als daß wir zusammen disputiren könnten. Ich möchte nur über Eins mich gegen Sie aussprechen, über unsere durch die Reformatoren begründete Kirche, die über 300 Jahre in Schmach und Herrlichkeit, in Krieg und Frieden besteht. Unsere Kirche ist wie die katholische eine geschichtlich entstandene Gemeinschaft von Christen, — die katholische Kirche hat sich theils im Gegensatz gegen die griechische Kirche, theils im Gegensatz gegen die Staatsgewalt, theils im Gegensatz gegen Andersgläubige zu ihrer bestimmten Geschlossenheit und Einheit geformt. Die evangelische Kirche ist weniger zu einer Einerleiheit, als die katholische Kirche, weniger zu einer Geschlossenheit, als diese, gelangt, weil sie Freiheit der Verfassung zuläßt, sich mehr an die bürgerliche Ordnung und an die Bedürfnisse des Volkes anlehnt, als diese. Aber die evangelische oder protestantische Kirche hat doch immer eine Einheit der Lehre erstrebt und auch im Wesentlichen errungen. Sie hat, im Gegensatz gegen die katholische Kirche, zur Rechtfertigung gegen weltliche Behörden, zur Einigung ihrer eigenen Glieder sich ausgesprochen in Bekenntnißschriften. Darauf sind ihre Lehrbücher,

besonders ihre Katechismen, begründet; in diesem Geiste haben die alten berühmten Liederdichter gedichtet; in diesem Geiste sind die alten Agenden abgefaßt. Sollten nun die 2 bis 300jährigen Zeugnisse der Kirche aus sich selbst Grundirrthümer enthalten? Wenngleich ich Ihnen gern zugestehen will, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche, von Bedürfnissen veranlaßt, Zeiterzeugnisse sind, die im Fortschritt der Zeit weiter ausgebildet, entwickelt, vervollkommnet werden können; wenngleich überhaupt eine Entwickelung unserer Kirche in Lehre, Gottesdienst und Verfassung für nothwendig anzuerkennen ist: so kann doch dieß immer nur auf den Grundlagen dieser unserer Kirche geschehen, und diese Grundlagen müssen wieder auf den Felsen der ganzen allgemeinen christlichen Kirche gelegt sein. Wer aber diese Entwickelung nicht abwartet, sondern eigenmächtig die Kirchenpfeiler wegreißt, den Kirchengrund unterwühlt, der ist kein Ausbauer dieser Kirche, er steht nicht in ihr, nicht für sie. Es ist dieses eigenmächtige Behandeln unserer Kirche, was wir heute entschiedener, als je, hervortreten sehen, freilich kein neues; aber es muß jetzt um so zerstörender wirken, weil die Kirche, nach langer großer Schwachheit, in der sie der Welt unterlag, wieder zu ihrer ursprünglichen Kraft im Bewußtsein vieler Glieder jugendlich frisch zurückgekehrt ist. Diese lebendigen Kirchenglieder, welche auf einem geschichtlichen Rechts- und Glaubensboden stehen, den Keiner je, selbst nicht in den allertraurigsten Zeiten der alten Aufklärung, zerstört hat, müssen jetzt mit solchen Gliedern der Kirche kämpfen, welche erklären, die Grundlagen derselben seien morsch, man müsse sie beseitigen und einen Neubau machen. Wer **berechtigt** diese aber, also zu verfahren? Erkennen **Sie** wenigstens nicht in Ihrer Wahrheitsliebe, daß, wenn mehrere gleich berechtigte Bewohner eines Hauses uneins sind über seinen Bestand, dann nicht der Theil, welcher meint, das Haus müsse umgestürzt oder umgebauet werden, das Recht hat, dieß ohne Weiteres zu thun, und dadurch die übrigen Bewohner nicht allein schrecklich mit Staub und Schutt zu belästigen, sondern ihnen auch ihre gemächlichen warmen

Zimmer in offene Hallen zu verwandeln, worin allerdings viel Luft und Licht, aber keine Wärme und kein Schutz ist? Wird dieß in anderen Verhältnissen geduldet? Dürfen z. B. einzelne Mitglieder einer Gemeinde, welche mit der Verfassung derselben unzufrieden sind, diese eigenmächtig umstoßen, — oder müssen sie sich nicht anderswo ansiedeln, wenn ihnen die alte Verfassung nicht genügt und solche noch rechtskräftig besteht? Oder konnte Luther, nachdem er Pabst und Concilium, als die Glaubensrichter in der katholischen Kirche, verwarf, konnte er da noch ein römischer Katholik bleiben? Sie sagen wohl S. 50., daß Luther meinte, mit gutem Rechte in der christlichen Kirche bleiben zu können; dagegen habe ich nichts; er blieb wirklich in der christlichen Kirche, ja verherrlichte solche durch Aufrichtung der evangelisch-apostolischen Kirche; aber in der römisch-katholischen konnte er nicht bleiben. Wislicenus will auch in der christlichen Kirche bleiben, und wo möglich solche durch Aufrichtung einer Vernunft- oder Geisteskirche verherrlichen; aber er kann nicht, wie er auch will, in der evangelischen Kirche bleiben, weil er sie ja verworfen hat. — Ob Jemand hinausgeht oder sich hinaustreiben läßt, was Sie S. 67. unterscheiden, darauf kommt es zuletzt wenig an, — wie es beim Kriege nicht darauf so sehr viel ankommt, wer zuerst losschlägt, sondern wer die Ursache des Krieges ist. Ronge und Czersky suchen eine neue Kirche zu bilden; warum thun die nicht dasselbe, welche mit Prediger Wislicenus ganz auf gleichem Boden stehen? Thun sie es nicht, so sind nur 3 Fälle denkbar. Entweder die Unberechtigten leben mit den Berechtigten in einer äußerlichen, scheinbaren Gemeinschaft fort, Einer trägt den Andern, mit einer Nachsicht, die keine Liebe, sondern träge Gleichgültigkeit ist, das Heiligste wird von beiden Seiten entweiht, und ach, die Heerde muß verderben, denn die Wahrheit ist Lüge geworden; oder eine Parthei übermannt äußerlich die andere, entweder die Berechtigten zwingen die Unberechtigten, auf den Rechtsboden zurückzukehren; oder diese jene, in den Umsturz der Kirche zu wil-

ligen, so zerfallen wir in Freie und Sklaven; oder wir kämpfen auf der Kanzel, dem Altare, bei der Taufe, genug überall, wo wir Gelegenheit haben, und es wird der wahre Friedensort auf der Erde — die Kirche — ein Schlachtfeld. Gestehen müssen wir uns von beiden Seiten, daß wenn wir uns einen der drei Fälle vollständig eingetreten denken, wir davor zurückschaudern. Von beiden Seiten ist zwar ein vierter Fall noch gedacht; nämlich daß die eine Seite die andere innerlich besiegte, indem ihre Lebensentwickelung so kräftig auf die andere Seite hin wirkte, daß diese dadurch angezogen würde. — In dieser Hoffnung auf Sieg von seiner Seite will der Prediger Wislicenus in unserer Kirche bleiben. Diese Hoffnung habe auch ich von unserer Seite gehabt und sprach sie in der vorjährigen Berliner Prediger-Conferenz aus. Aber nachdem der Herr Prediger Wislicenus sein Buch herausgegeben: „Ob Schrift, ob Geist?" so ist das Band zwischen ihm und uns zerschnitten, was dasein muß, wenn er uns innerlich besiegen will, oder wir ihn.

Wer aber von den protestantischen Freunden nicht so weit geht, als der Herr Pred. Wislicenus, nur so weit wie Sie in Ihren „Bekenntnissen", kann sich der lange Zeit am Altare zu unserer geschichtlich vorhandenen Kirche bekennen? Es ging das eher, da der Unglaube allgemein war; jetzt aber ist es anders. Sie üben große Selbstverleugnung, indem Sie das apostolische Glaubensbekenntniß, worin mehrere von Ihnen verworfene Stücke sich befinden (S. 66.), gebrauchen. Ich ehre Ihre Geduld in Hoffnung, und so lange Sie diese haben, darf sie auch von unserer Seite nicht weichen. Aber auf die Länge halten Sie es auch nicht aus. Sie gestehen selber Ihre bedrängte Lage ein, indem Sie sich das vernünftig auszulegen suchen, was Ihrem Innersten widersteht, und offen sagen (S. 66.): „Gut ist das nicht; es ist etwas Unwahres, Unchristliches, etwas sehr Bitteres darin." Und (S. 68.): „Das ist ein unnatürlicher und ein unwürdiger Zustand, der übrigens in alle Verhältnisse der protestantischen Kirche hineingreift, bis in die Consistorien hinauf." Aber, Herr

Amtsbruder! wollen Sie das Bittere von sich weggeschafft und uns, ganz ungerechterweise, zugeworfen wissen? wollen Sie z. B. einem Wohnhause das Dach abnehmen und die zurückgebliebenen Bewohner beregnen lassen, um denen, welche das Haus verlassen, weil es ihnen nicht mehr recht ist, und sich in's Freie begeben haben, eine Decke gegen den Regen zu bereiten? Oder, ohne Bild: soll es dahin kommen, daß ich bei der Taufe nicht mehr das apostolische Symbolum gebrauchen, nicht mehr die Rechtfertigung durch den Glauben und den Sohn Gottes predigen darf, weil Diesem und Jenem das nicht mehr gefällt? Kann ich noch einen Tag als Geistlicher in unserer Kirche bleiben, wenn es Jemand gelingen sollte, den Nerv unsers christlichen Daseins, der uns mit der ganzen Christenheit verbindet, mit einem scharfen Messer zu durchschneiden und uns am heiligen Altare vor die Füße zu werfen? Kann ich Prediger in der evangelischen Kirche bleiben, wenn ich nicht mehr sagen darf: „So ist es, und es kann nimmer anders sein, denn so steht's in der Schrift"? Nimmer darf ich die Kanzel wieder besteigen, wenn mir ein Enke im vollen Rechte sagen darf: „Herr Pastor! was in der Bibel steht, das ist nicht Alles wahr; die Geschichten sind nur so gedichtet da, von Adam und Eva, von der Schöpfung der Welt in 6 Tagen, daß Christus Gottes Sohn gewesen", und dann etwa lächelnd hinzufügt: „Man weiß auch nicht recht, wie es ist mit Josephs Trauung zugegangen, — vielleicht haben damals auch die Gebühren das Aufgebot verschoben." — Doch genug — schon wohl zu viel! Ich bedaure Sie von Herzen, daß das apostolische Symbolum Ihnen mit Wermuth den Altardienst versetzt. Aber, werther Herr Amtsbruder, Sie können es uns deßhalb auch nicht verargen, wenn wir Alles, was wir haben, daran setzen, Gut und Blut, Amt und Ehre, um das, was wir von Rechtswegen in unserer Kirche besitzen, worauf wir getauft und confirmirt, ja wir Geistlichen ordinirt sind, um dieses zu vertheidigen, so lange noch Odem in uns ist. Haben die separirten Lutheraner darum, weil sie irrthümlich ihren Glauben gefährdet wähnten, Haus und

Hof verlassen, sollten wir nicht für die Wahrheit, gleich unserem Herrn, nicht Alles, ja Alles dahingeben, um Alles zu erhalten?

Mißverstehen Sie mich dabei nicht so, als verstände ich unter diesen Gütern, wofür wir leben und sterben wollen, das Knochengerippe einer todten Rechtgläubigkeit (wie man das uns öfter nachsagt); nein es ist der lebendige Leib unseres Herrn und Heilandes, wofür wir kämpfen, seine vom heiligen und nicht vom willkührlichen Menschengeiste begründete Kirche, worin der dreieinige Gott gelehrt wird nach der Schrift, kraft des heiligen Geistes, worin wir Vergebung der Sünden empfangen, die Kirche, welche nichts höher stellt, als Glauben und Liebe, die, welche uns gewährt die höhere Hoffnung der Auferstehung und ein ewiges Leben.

Mißverstehen Sie mich nicht so, als wollten wir irgend Jemand zu diesem kirchlichen Glauben, wie er volksfaßlich in Luther's Kleinem Katechismus steht, gezwungen, oder diejenigen, die im Ringen nach der Wahrheit sind, Dieses oder Jenes noch bezweifeln, aus der Kirche getrieben wissen. Nein, die Liebe Christi zwinget uns, daß wir unendliche Nachsicht mit denen haben müssen, die ehrlich ringen mit dem Unglauben; daß wir, die wir uns einmal (Gott verzeihe es!) Gläubige nennen wollen, es anerkennen, wie wir es mitverschulden, daß wir so viele kranken Glieder in der Kirche haben, daß Heilen unsere Sache sei und nicht das Verdammen; denn wir sollen ja das glimmende Docht nicht auslöschen, das eingeknickte Rohr nicht zerbrechen. Ja nach Allem, was unsere Kirche betroffen hat, ist es selbst natürlich, daß Geistliche im Glauben kränkeln, und wir schämen uns nicht, zu bekennen, daß uns der Unglaube auch einstens mehr oder weniger gefaßt gehabt hat. Aber daß nun diejenigen, welche sich im Unglauben noch befinden, wollen diesen ihren Unglauben als ein Recht in unserer Kirche geltend machen, weil er so häufig vorkommt; und daß die Führer dieser kirchlich Ungläubigen ihre Sache nicht kirchlich in gelehrten Schriften, oder den Behörden, die doch wenigstens nicht schwächer sind, als viele aus allem kirchlichen

Bewußtsein gekommenen Gemeinden, sondern in gemischten, zufälligen Volksversammlungen vortragen, den etwa Anwesenden eine Mündigkeit zugestehen, über die Sachen zu entscheiden, deren Entscheidung doch wohl schwierig sein muß, weil die Gebildetsten in allen Ständen, selbst die Kirchenbeamten und die Gelehrten, darüber uneinig sind, und so das uns Heilige manchen ungeweihten Händen und Mündern preisgeben, das, werthester Herr Amtsbruder, ist ein Unrecht, was ich mehreren protestantischen Freunden, und Ihnen besonders, vorwerfe. Sie sagen wohl S. 79. und 80., daß Sie darin nur Luthers Spur nachgingen, denn er wäre ja mit dem Evangelium mitten unter das Volk getreten. Ja da Sie in uns die Schriftgelehrten (S. 79.) wiederfinden, so hätten Sie sich auch auf Christum berufen können. Ich weiß, Sie haben uns mit dem „Schriftgelehrten" nicht beleidigen wollen; aber soviel müssen Sie doch zugestehen, daß es schon auf den äußersten Punkt gekommen ist, wenn man an zufällig Zusammengekommene appellirt. Daß Christus und Luthers Zeiten andere waren, Luther sich auch an die Fürsten und den Adel wandte, will ich weiter nicht erwähnen; aber Sie haben die große Sache in's große Publikum geworfen und Schiedsrichter da gesucht, wo sie zu suchen jedenfalls sehr bedenklich ist. Ich erinnere Sie an die guten Anfänge der französischen Revolution und ihre schlimme Fortsetzung. Ich kenne auf diesem Gebiete auch Etwas das menschliche Herz, und es leben noch mehrere Jugendfreunde, die meinem Herzen bezeugen können, welch' ein kühntrotziges Ding es war, als wir die Franzosen im Lande hatten. — Doch Sie stehen Ihrem Richter, ich will Sie nicht verdammen, und weiß auch, daß Sie in den Versammlungen der protestantischen Freunde wie in den Volksversammlungen, besonders in letzteren, manches Gute zur Sprache gebracht haben. Ich weiß, daß viele protestantischen Freunde einen philanthropischen Standpunkt einnehmen; aber die schwierigen kirchlichen Sachen müssen kirchlich behandelt werden und es ist vor Allem das Recht dabei zu ehren, das Bestehende zu würdigen, von diesem zu dem zu Bildenden überzugehen, und wo

keine Einheit mehr zu ermöglichen ist, rechtlich zu scheiden. Ja, wenn Letzteres zur allseitigen Ausführung käme, da würde ich sogar den Rechtsinhabern rathen, das ursprüngliche Recht durch die Liebe bei äußeren Sachen zu krönen.

Sie gestehen, theurer Herr Amtsbruder (S. 51.), daß es sehr schwierig sei, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche Jeder als ein theures Gut festhalten muß, mit dem Bedürfnisse der kirchlichen Gemeinschaft, namentlich der gemeinsamen Erbauung, welche einen gemeinsamen Glauben voraussetzt, zu vereinigen. Obwohl ich Ihnen in dem, was Sie von zu engen Kirchenbanden sagen, beistimme, und Ihnen aufrichtig gestehe, daß ich der Ueberzeugung bin, unsere Kirche sei in einer sehr feinen Entwickelung der Lehre zu geschäftig gewesen und habe darüber manches Andere zu sehr zurückgestellt, und es sei künftighin, wenn einmal der heilige Geist wieder so mächtig in der Kirche wird, daß er lebenskräftige Symbole wahrhaft erzeugt, und nicht todt formulirt, manche Lehre nicht so fein auszuprägen, als sie in der Concordienformel ausgeprägt ist, worin ich für meine Person (beiläufig gesagt) meinen Glauben wiederfinde und eben auch großes Gewicht lege auf die Freiheit, die aus dem Geiste des Herrn kommt: so glaube ich doch nicht, daß die Einheit einer Kirche, die nicht Einerleiheit der Glieder ist, da schwierig sein wird, wo einerseits wirklich Glaube vorhanden ist, und man andererseits, wie in England und Nordamerika, Jedem gewährt. Was sich als Eins erkennt, das einigt sich, und was sich nicht als Eins erkennt, das trennet sich. Nur da ist Schwierigkeit, wo man entweder Alles zusammenschlägt zur Einerleiheit, wie in der römisch-katholischen Kirche, oder wo man Alles der Willkühr der lehrenden Geistlichen überläßt und die Despotie Freiheit nennen will. Unsere Kirche bietet übrigens wenig Einerleiheit, wenig äußere Katholicität, selbst in ihren gläubigen Mitgliedern jetzt dar. Diese Verschiedenheit bei gleichem Grunde gehört als ein nie zu beschränkendes Eigenthum der evangelischen Kirche an. Sie gleichet dem mannichfaltigen Laubwerk

des Baumes, der einen Stamm hat. Nur die Verschiedenheit, welche ähnlich ist dem Wirrgebüsch eines Holzschlages, der alle 3 oder 6 Jahre abgetrieben wird, stellt ein Jammerbild dar.

Zu diesem Jammerbilde würden, nach meinem Dafürhalten, die protestantischen Freunde, bei allen philanthropischen Grundsätzen, unsere Kirche machen, wenn wir ihnen den Rechtsboden abträten; sie würden in den Wald hineinhauen, die Axt an die Wurzel legen und die Stämme fällen. Zu dieser Stammfällung rechne ich namentlich folgende Lehren gegen unsere Kirche:

1) Die Bibel ist nicht Norm, nicht Gesetzgeberin für unsern Glauben, nicht Richterin darüber, denn sie enthält Vieles, was nicht so gewesen sein kann, selbst in der Geschichte Jesu, als es erzählt wird; Glaubensnorm ist die christliche Vernunft oder der gute gegenwärtige Menschengeist. — — Sie weichen wohl hierin von Wislicenus ab, indem Sie S. 20. sagen: „Seine [Jesus] Geschichte in den Evangelien ist so wahr, so zuverlässig, wie nur eine Geschichte sein kann, welche von einfachen und treuen Menschen berichtet wird. — — — Wenn Gelehrte neuerer Zeit fast die ganze evangelische Geschichte in Zweifel gezogen haben, so war das offenbar eine übertriebene Anwendung des forschenden Scharfsinnes, vermöge dessen alle Geschichte in Zweifel gezogen werden kann;" während Wislicenus die Geschichte Jesu nicht für Geschichte hält. — Aber in der Summa stimmen Sie über die Bibel mit Wislicenus überein, denn Sie sagen ja auch S. 21.: „Sie [die Apostel] haben ja doch geirrt!" und S. 21.: Man müsse an der Bibel „das Vergängliche vergänglich und das Unvollkommene unvollkommen sein lassen — — und nicht das Unheilige als heilig betrachten", und leugnen das normative Ansehen der heiligen Schrift, wobei ich nicht will als Richter gegen Sie auftreten. Ich weiß wohl, daß auch die Schrift in verschiedenem Sinne Norm sein kann; aber das liegt hier außer dem Wege. Daß Sie Beide dabei die Schrift sehr hoch halten, darauf kommt es hier nicht an. Sie wollen von ihren Früchten essen und Anderen darreichen, dieselbe aber nicht als den eigentlichen Baum des Lebens anerkennen.

2) Das apostolische Glaubensbekenntniß kann nicht mehr die Aussprache des christlichen Glaubens in unserer Zeit sein; es ist also zu beseitigen und damit die Taufe zu verändern (S. 66.)

3) Die Lehre von dem dreieinigen Gotte muß mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß wegfallen, und somit die Lehre, daß Christus Gottes Sohn ist (S. 35.) — Sie erklären sich freilich anders über Christum, als Wislicenus. Nach S. 35. ist er „ein hoch erhabenes Wesen, nahe an die Gottheit grenzend, von der Gottheit durchdrungen, aber nimmer in der Gottheit die zweite Person, dem Vater gleich." — Nach S. 10. ist er „der erhabenste Gesandte Gottes an die Menschen, der Mensch, wie er sein soll, der Herr und Meister, dem sich die Seele mit vollem Vertrauen zu eigen geben kann." Auf S. 40. fahren Sie also fort, nachdem Sie 2 Seiten in Jesu (S. 39.) unterschieden haben, die dem Menschen und die Gott zugewandte: „Darum scheint es mir etwas dürr und kahl, zu sagen: Jesus war ein Mensch, wie wir, da er doch in so wichtigen Beziehungen anders war, als wie wir den Menschen an uns und Anderen kennen. Darum habe ich schon früher öffentlich ausgesprochen: wer Jesus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort; nur was ich an ihm habe, das weiß ich und freue mich dessen, meinen Heiland."

4) Die Erbsünde, wie sie in der Augsburgischen Confession ausgesprochen wird, „kann ebenso wenig" geglaubt werden, „als daß sie durch Adamsfall in die Welt gekommen sei" (S. 25.), und darum muß man sich „gegen die Versöhnungslehre als Grundstein des Christenthums entschieden erklären" (S. 30.)

Sie anerkennen gewiß, lieber Herr Amtsbruder, daß die 4 vorstehenden Gegenstände eine große Kluft bilden zwischen den protestantischen Freunden und uns; bemühen sich aber auf alle mögliche Weise, eine Brücke darüber zu schlagen, damit wir in Gemeinschaft bleiben. Sie gehen (S. 53.) in unsere Gemüther,

uns entschuldigend, ein, indem Sie sagen: „Ich kann es wohl mitfühlen, wie das Opferlamm am Kreuz, wie der Gott in Menschengestalt, wie die Geheimnisse der Dreieinigkeit mächtigen Eindruck auf empfängliche Gemüther machen können." — Sie stellen (S. 54.) die warmen und lebendigen Lehren des Evangeliums mit den kalten und trocknen des Rationalismus, den Trost der Sündenvergebung mit der Aufforderung: Bessere dich! die Wiedergeburt mit dem Gebot: Du sollst! Jesum, den Erbarmer, mit Jesu, dem Lehrer, zusammen, gestehen die Blößen mancher Stimmführer des Rationalismus, sowie (S. 55.) das Ueberwältigende unsers Glaubens bei leichtsinnigen oder sittlich banquerutten Menschen ein, Sie rathen ihren Freunden, wenngleich Sie auch der Vernunft die Kraft zutrauen, „den Verlorenen wiederzugewinnen, den Verzweifelnden aus dem Abgrunde emporzuziehen" (S. 56.), doch die alte Lehrfassung zu studiren, um was davon zu lernen. Sie bekennen (S. 57.), daß Sie der alten Lehre es verdanken, daß Sie den rechten Weg als Lehrer Anderer und für das eigene Gemüth gefunden haben; kommen aber darauf hin, daß der Katholicismus ähnlicherweise auf das Gemüth wirke, aber daß diese alte Fassung nicht allein die Kraft zu einem gottgefälligen Leben einhauchen könne, und daß Sie alte Leute kennen gelernt, denen die alte Dogmatik ebenso fern läge, wie Ihnen, welche aber „Menschen voll Liebe, Gerechtigkeit, Demuth, Frömmigkeit" wären. Sie suchen dann S. 57 — 63. darzuthun, daß nach unserm kirchlich-christlichen Glauben Wenige selig würden, und daß solcher Glaube die fortschreitende Besserung nicht fördere, weil man dabei den Versöhnungstod Jesu zum Sündenpolster mache, und kommen zuletzt darauf, daß Sie, um sich möglichst uns zu nähern, sagen, es sei wenigstens nicht der Glaubensweg, den wir einschlagen, der einzige, Sie wollten selbst zugestehen, daß Ihr Gemüth von der Beschaffenheit sei, daß die alte Versöhnungslehre am Allerwenigsten einen Anknüpfungspunkt darin fände; so wäre es doch wohl einfache Billigkeit, daß wir mit unserer verschiedenen Auffassung des Christenthums nebeneinander hingin-

gen, ohne uns zu verspotten oder zu verdammen. — Hierin erkenne ich mit Dank Ihren Wunsch, die Extreme zu vermitteln, wie Sie solchen auch anderweitig ausgesprochen haben, und Sie unterscheiden sich so wesentlich von Ihrem Freunde, dem Herrn P. Wislicenus. Sie stehen noch mit einem Fuße in unserer Kirche, während dieser, nach dem Vorgange von Napoleon hinsichtlich des Staats, sagen könnte: *„L'église c'est moi“* Ja Sie sind früher selbst zu den Pietisten gezählt worden, wie Sie (S. 12.) erwähnen. Keiner von allen protestantischen Freunden wäre geeigneter zu einem Vermittler zwischen Jenen und den gläubigen Gliedern unserer Kirche. Sie können den Sohn Gottes nicht zu einem gewöhnlichen Menschen machen; Sie wollen nicht bloß verständig die Christen belehrt, sondern auch gemüthlich gefaßt haben. Sie sind bemühet, in die Mitte des ausdörrenden und erkältenden Rationalismus Jesum Christum als einen Weinstock und als eine wärmende Gluckhenne, wie ich im guten Sinne sagen möchte, hineinzusetzen und so ihn gemüthlich zu machen. Sie thun das in aller Treue, weil Christus Ihnen noch nicht zum Mythos geworden ist. Ich will Ihnen dabei auch zugestehen, daß ich in umgekehrter Richtung ein Stück Rationalismus in mir tragen mag; darum ich ein ähnliches Loos, wie Sie, gehabt habe. Als ich noch in Breslau am evangelischen Seminar angestellt war, wurde, besonders meinetwegen, diese Anstalt in gleicher Zeit als pietistisch und als rationalistisch verdächtigt; und noch heute halten mich, wie vor 30 Jahren, Mehrere für flau in Glaubenssachen, während mich Andere als *ultra* eng und streng anklagen. Mir ist eine gewisse verkommene, in sich abgeschlossene, unfreie und unlebendige Rechtgläubigkeit, eine Art irdische Pietisterei möchte ich sagen, ebenso unangenehm, als der hohle und leere Rationalismus. Ganz besonders bin ich als Lehrer im Christenthume stets bemüht gewesen, ich will einmal sagen, rationalistisch, alle Lehren der heiligen Schrift mit Kopf und Herz meiner Schüler zu vermitteln. Ja ich will Ihnen noch mehr gestehen. Wenn ich hin und wieder in Kirchen und Schulen unseren kirchlich-christlichen

Glauben als ein todtes Gedächtnißmaterial vorfand, so habe ich mich öfter gefragt; wäre hier nicht ein rationalistisches lebendiges Phantasie- und Verstandesgut besser, als ein verkommenes ächtes Gut? Ich habe meinen Schülern nicht selten gesagt, sie könnten viel von dem rationalisirenden Dinter lernen, obgleich die Hauptsache nicht. — — Ich erwähne dieß Alles nur, um gegen Sie es auszusprechen, daß ich auch eine Art vermittelnde Natur sein möchte; aber muß zugleich mit Wehmuth hinzufügen: es geht die Vermittelung nicht mehr; der große Riß ist vom Herrn Prediger Wislicenus gemacht. Dabei verkenne ich nicht, daß Manche auf jener Seite sich mit Manchen auf unserer Seite berühren, daß dort Schattirungen oder Fractionen sind, wie hier. Wie Sie wollen (S. 20.) den geschichtlichen Christus nicht aufgeben (wird es Ihnen auf die Länge möglich sein, ihn zu behalten?), während Herr P. Wislicenus Christus Leben zur Mythe macht, so finden auf unserer Seite verschiedene Stellungen zu den symbolischen Büchern statt, und ist sehr zu beklagen, daß, wie Sie S. 68. und 69. erwähnen, Hunderte von Geistlichen in einer Synode beisammensitzen, und die Erklärung abgeben, daß die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher unevangelisch sei, während sie doch selbst, mehr oder weniger, diese Verpflichtung auf sich tragen, darnach also jene Erklärung gar nicht abgeben dürften. — Wird aber dieß bei fortwährenden Vermittelungen, Mischungen und Concessionen besser werden? Haben wir nicht vielmehr vor Allem nach Wahrheit zu ringen? Vermittelungen können stattfinden bei secundairen, aber nicht bei primitiven Verschiedenheiten. Soll z. B. unserer Jugend zugleich gelehrt werden: 1) Die Bibel ist Norm des Glaubens, und sie ist es nicht. — Was drin steht, ist wahr; aber es kann auch nicht wahr sein. 2) Das apostolische Glaubensbekenntniß enthält die Summe des Christenthums; es enthält aber auch Einiges, das jetzt nicht mehr wahr sein kann; darum muß man es bei der Taufe immer gebrauchen und immer nicht gebrauchen, es allsonntäglich vor dem Altare als den Glauben der Gemeinde verkündigen und an keinem Sonntage es er-

wähnen; denn es paßt nicht mehr für unsere Zeiten, der jetzige Geist hat es verworfen. 3) Die Hauptlehre des Christenthums ist die vom dreieinigen Gott; Gott ist aber nicht dreieinig, wie man sonst gelehrt hat, sondern nur einig. 4) Christus ist wahrer Gott und Mensch; Christus ist aber auch bloßer Mensch. 5) Was von Christo in der Bibel berichtet wird, ist *a.* durchaus wahre Geschichte, *b.* in der Hauptsache wahre Geschichte, in Nebensachen nicht, *c.* es ist Mythe. 6) Die Hauptlehre der evangelischen Kirche ist die von der Rechtfertigung durch den Glauben, gegründet auf die Versöhnung durch Christum; die Hauptlehre der evangelischen Kirche ist nicht mehr die von der Versöhnung durch Christi Blut, sondern von der allmähligen Besserung, welche sich in Werken offenbart; die Rechtfertigung durch den Glauben hat der jetzt waltende Geist verworfen. 7) Zum Bestande der evangelischen Kirche gehört Einheit der Lehre; in der evangelischen Kirche gilt absolute Lehrfreiheit, Jeder kann und soll nur lehren, was der in ihm wohnende Geist ihm eingiebt. 8) Wir glauben *a.* an eine Auferstehung des Fleisches, *b.* nicht an eine Auferstehung des Fleisches, sondern des Geistes, *c.* nicht an eine Auferstehung, sondern an eine Unsterblichkeit. 9) Wir glauben *a.* durch das Verdienst Jesu Christi selig zu werden aus Gnaden, *b.* durch unsere Tugend. — Und wenn unserer Jugend nun heute ein Katechismus mit obigen neun Sätzen sollte in die Hände gegeben werden, so wäre die Frage, ob sie ihn noch brauchen könnte, wenn er eben frisch aus der Druckerei käme; denn Sie erklären S. 51.: „Die evangelische Kirche ist kein Haus von Stein [glaube ich auch nicht], in welchem sich die Nachkommen mit den Räumen behelfen und sich darin schicken müssen, wie sie die Vorfahren gebauet haben; [doch müssen sich wohl die Kinder so lange schicken, als die Eltern noch leben, wenn diese mit dem alten Hause zufrieden sind] das ist die päbstliche Kirche. Die Kirche Christi [auch die päbstliche und griechische?] ist die Gemeinschaft der jetzt lebenden Menschen, welche Jesum als ihren Herrn erkennen und sich der Belehrung durch den von ihm verheißenen Geist stets offen erhalten, so daß

Sächs. Landes-Bibl.

es gar wohl möglich ist, daß sie morgen ein Stück der christlichen Lehre besser verstehen, als sie es heut verstanden." —

Wir verwerfen Letzteres nicht; aber wir prüfen Alles mit der Bibel, und so haben wir einen festen Grund, der den protestantischen Freunden, eingestandenermaßen, ganz abgeht; und darum können wir nicht miteinander gehen, sondern, wie Sie S. 63. sagen: nebeneinander, ohne einander zu verspotten oder zu verdammen. Dieses Letztere wird aufhören, lieber Herr Amtsbruder, wenn wir geschieden sind, Keiner mehr durch den Andern sich fortwährend in seinen Rechten geschmälert, geknechtet und angegriffen fühlt. Mußte sich die evangelische Kirche von der katholischen trennen, obgleich beide das apostolische Symbolum und Anderes gemeinschaftlich haben, so ist es noch mehr nöthig, daß sich die protestantischen Freunde von uns trennen, wenn sie bis dahin gekommen sind, wohin der H. P. Wislicenus gekommen ist. Das kann die evangelische Kirche nie zugeben, was Herr P. Wislicenus behauptet und fordert, wenn sie Lust hat, fortzubestehen; und sollte es das Kirchenregiment zugeben wollen und die Gemeinden es sich gefallen lassen, so werden die Steine schreien. — — —

Wenn Sie S. 63. sagen: „Hebt nicht mehr das Trennende der verschiedenen Ansichten als die Hauptsache des Christenthums hervor, sondern erkennt das, was uns einigt, als den Kern an, und überlaßt es — — einem Höhern, die vorhandenen Unterschiede — — dermaleinst zu richten", so kann ich Ihnen im vorliegenden Falle nicht beistimmen, obgleich ich oft dasselbe gegen die Lutheraner, welche der Union abgeneigt sind, und gegen Katholiken ausgesprochen habe. Ich kann Ihnen aus 2 Gründen nicht beistimmen, 1) weil jetzt bei dem unendlichen Wirrwarr in der evangelischen Kirche Heraushebung der Differenzpunkte, wie bei einem chemischen Prozesse, das Allernothwendigste ist, wenn nicht die ganze Masse in Unbestimmtheit zerfließen und pharisäisch oder sadducäisch versauern soll; 2) weil das, was uns mit den protestantischen Freunden, außer der gemeinschaftlichen Ge-

schichte der Kirche und namentlich der Reformation, verbindet, welche jedoch auch von beiden Seiten ganz verschieden angesehen wird, nur das ist es, was uns als gottverehrende (religiöse) Menschen vereinigt; weßhalb Sie auch ganz redlich (S. 46.) sagen: „Allerdings bin ich der Meinung, daß zwischen uns Beiden, [Ihnen und einem jüdischen Rabbiner] kein großer Unterschied mehr ist, und auch nicht sein kann, da dasjenige, was im Judenthume wahr und bleibend ist, von Jesu als Grundlage des Christenthums angenommen worden ist, die hehren Hauptgedanken des Christenthums aber allmählig auch in das Judenthum eingedrungen sind, und es weiter geführt haben. — — — Ich bin sogar der Meinung, daß mancher der neueren jüdischen Rabbiner, der unsern Herrn Christus nicht nennt, von demselben weit mehr würde für den Seinen erkannt werden, als einige eifernde christliche Geistliche, welche seinen Namen immer im Munde führen." Ich verkenne wohl nicht, daß auch darin etwas Wahres liegt; aber bekennen kann ich mich nimmer dazu.

Das ist es, was ich im Wesentlichen, mein Herr Amtsbruder, an Sie schreiben wollte. Vieles berühre ich nicht, worin ich Ihnen theils nicht beistimme und theils beistimme, weil es nicht Hauptsachen betrifft. Die Summe meines Briefes lautet: „Unsere evangelische Kirche ist in einem sehr elenden Zustande; sie hat wenig Glauben, viele Glaubensansichten, und zerfließt in Unbestimmtheit. Viele Führer der Gemeinden haben das Band mit der Schrift und mit den Reformatoren gelockert oder zerrissen. Die Treuen erscheinen Manchem als veraltete Eiferer, oder sie fangen auch an zu weichen, und mit dem zerstörenden Hammer: „in der Hauptsache oder im Wesentlichen" an die Bibel und die kirchlichen Bekenntnisse zu schlagen. Eine unentschiedene Mitte hält sich gedrängt von beiden Seiten. Den meisten Führern der Gemeinden und dem Kirchenregimente selbst fehlt das kirchliche Bewußtsein. Keiner weiß recht mehr, was er ist und was er soll. — Was der Herr aus dieser Gährung machen will, stellen wir ihm anheim; aber wer der Kirche treu sein will, muß

die Risse zeigen und sich vor die Lücken stellen. — Die Kirche hat in diesem ihren schmachvollen Zustande so lange ihre kranken Kinder im Hause zu dulden und bestens zu pflegen, als sie die kranke Mutter schonen. Wenn sie aber auf die Mutter einschlagen und das Vaterhaus zerstören, indem sie die Grundsteine herausreißen, dann müssen Vater und Mutter den die Ruhe Störenden wehren und sie nöthigenfalls aus dem Hause entfernen. Denn wenn sie das nicht thun, so fällt ihnen entweder das Haus über dem Kopfe zusammen, oder sie werden herausgejagt und müssen ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen."

Wer es besser weiß, mag es besser sagen, es sei von hüben oder drüben! Ich weiß, daß ich in großer Schwachheit geredet.

Zum Schluß, mein lieber Herr Amtsbruder, Ihren Schluß! Es wird allerdings die, wenn ich richtig sehe, unvermeidliche Scheidung Schmerzen von beiden Seiten erzeugen, wie denn das äußere Zusammenbleiben bei innerem Auseinandergehen schon solche Schmerzen genug erzeugt hat; man muß tief die Scheidung bedauern; denn sie hat ihre bedenklichen Seiten, — man kann aber äußerlich das nicht zusammenhalten, was innerlich auseinander wächst. Der Ruf S. 82.: „Schonend, behutsam, besonnen!" der Ihnen von den weichen Gemüthern oft gekommen ist, verdient von beiden Seiten beachtet zu werden. Prüfen müssen wir, wie Sie es uns S. 86. rathen, von beiden Seiten, wo hinaus wir steuern. Verdammen dürfen wir uns nicht; es darf nicht der Haß eintreten, worin die römisch-katholische Kirche unsere Kirche, und leider auch Mitglieder unserer Kirche sich untereinander heidnisch gelästert haben. Wenn wir den protestantischen Freunden den Unglauben anrechnen, so müssen wir uns die zu geringe Fruchtbarkeit unseres Glaubens, wie sie sich in vielen Gemeinden zeigt, auch anrechnen. Wir müssen sagen: Wir haben von beiden Seiten daran Schuld, daß wir uns nicht anders helfen können, als durch eine Trennung.

Nun nur noch ein Wort: Ist etwas nicht recht geredet nach Ihrer Meinung, so trauen Sie es mir zu, daß ich habe wollen wahr und in der Liebe reden. Sollte Irriges und Etwas gegen die Liebe wider meinen Willen mit untergelaufen sein, so verzeihen Sie es mir!

W. Harnisch.

Gelegentlicher Anhang.

Da mir soeben ein Schriftlein zu Gesicht kommt, betitelt: „Gewissenhafte Beurtheilung des Lern- und Lesebuches [soll heißen Lehrbuches] des Pr. *D.* Harnisch zu Luthers kleinem Katechismus; aus Looff's Pädag. Liter.-Zeitung auf Verlangen besonders abgedruckt. Aschersleben 1845, Laue", und ich hoffen kann, daß die vorstehend gedruckten Briefe auch wohl in die Hände des namenlosen Verfassers dieses Schriftleins gelangen, der nächstens aus meinen „Entwürfen und Stoffen" ꝛc. Mittheilungen machen will: so danke ich demselben hiermit für die Aufmerksamkeit, die er meinen Schriften zuwendet. Er wird so, gleich dem Herrn Reckum, wie er selbst S. 2. von dem aussagt, dazu beitragen, daß meine Schriften sich immer weiter verbreiten. Auch verschmähe ich es nicht, aus Spreu noch Körner zu lesen, und werde gelegentlich am rechten Orte dem Herrn Verfasser sagen, was ich von ihm gebrauchen kann und was nicht; so wie ich das dem Herrn Reckum in der Vorrede zur bald erscheinenden 2ten Auflage des 3ten Theils meiner Entwürfe und Stoffe gesagt habe. — Und nun in Gottes Namen weiter!

W. H.

SLUB
Wir führen Wissen.

1. Ex. Seit. Chr. 1091, 7 o
2. Ex. (Ers.)

A Jettkau R

Briefe
Ulrichs, Lebensabriß
Prediger
1799 - 1872 x

Wislicenus, Gustav Adolf
Pastor in Halle
1803 - 1875 x

33, 8° 1850 x

SLUB DRESDEN
3 4557729

SLUB
Wir führen Wissen.